

Das dritte Jahrhundert

Im dritten Jahrhundert ihres Bestehens nimmt die Bibliothek einen ungeahnten Aufschwung. Fürstin Pauline lässt den Bestand der Schulbibliothek mit anderen fürstlichen Büchersammlungen zusammenführen und „allen hiesigen Gebildeten“ als Fürstlich öffentliche Bibliothek zugänglich machen. Zugleich sorgt sie für einen regelmäßigen Erwerbungsetat, der einen systematischen Bestandsaufbau erlaubt. Otto Preuß, der 1838 die Bibliotheksleitung im Nebenamt übernimmt, gibt der Bibliothek dann die Grundzüge eines Sammlungsprofils, das bis heute wirksam ist. Neben der Literaturversorgung der lippischen Bevölkerung widmet sich die Bibliothek der systematischen Sammlung und Dokumentation von Literatur und anderen Quellen über Lippe. Darunter begreift Preuß auch Bilder und Dichterhandschriften und legt so den Grundstein zu den Sondersammlungen.

Die Bleistiftzeichnung von Carl Trost zeigt Ferdinand Freiligrath um 1848/49. Freiligrath schenkt der Bibliothek 1862 einige Gedichtautographen aus seiner ersten, exotischen Schaffensphase. Diese Handschriften sind die Keimzelle des Lippischen Literaturarchivs, einer Sondersammlung der Bibliothek. Signatur: FrS B 2.



Die Neugründung durch Fürstin Pauline

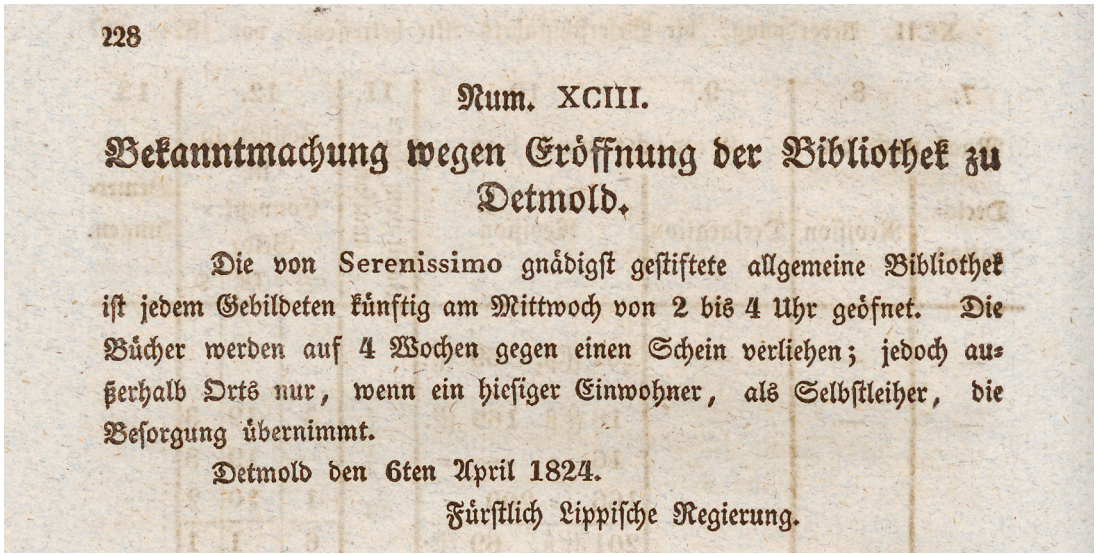
Es zählt nicht zu den geringsten Verdiensten der Fürstin Pauline (1769–1820), aus der Gräflich öffentlichen Bibliothek auf dem Schulhofe eine moderne Gebrauchsbibliothek gemacht zu haben. Pauline, geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg, hatte 1796 Fürst Leopold I. zur Lippe geheiratet und nach seinem Tod 1802 für ihren minderjährigen Sohn Leopold II. († 1851) bis zum Jahre 1820 die Regentschaft übernommen. Auf ihr segensreiches Wirken gehen zahlreiche Fortschritte in Lippe zurück. Sie ließ zum Beispiel die erste Kindertagesstätte einrichten und die bäuerliche Leibeigenschaft aufheben. Die Regionalgeschichtsschreibung bewundert ihr Geschick in der Bewahrung der Selbständigkeit Lippes „in den Wirren der napoleonischen Zeit“ (Erich Kittel). Von aufklärerischen Idealen geprägt, wusste die belesene Fürstin um den Wert der Literatur für die Bildung ihrer Untertanen. Ihr „Pro memoria“ vom Oktober 1818 leitete sie mit der Bemerkung ein, es sei „schon lange“ ihr Wunsch gewesen, „die hiesigen Büchersammlungen zu einer Bibliothek zu vereinigen“.

Fürstin Pauline zur Lippe lässt 1818 ein Konzept für die Neuorganisation der Öffentlichen Bibliothek entwickeln. Das ist die Geburtsstunde der modernen Lippischen Landesbibliothek. – Dieses Porträt wurde von Johann Christop Rincklake 1801 gemalt und wurde später zum offiziellen Regentinnen-Bild. Bild: Lippisches Landesmuseum.

Gerichtet war dieses Schreiben mit der Bitte, sich entsprechende Gedanken zu machen, an ein Quadrumvirat von Ratgebern: Pauline hatte Kammerdirektor Friedrich Wilhelm Helwing, den fürstlichen Archivar Christian Gottlieb Clostermeier, den Vizekanzleidirektor Friedrich Ernst Ballhorn-Rosen und den Generalsuperintendenten Ferdinand Weerth mit Bedacht gewählt. Der Theologe Weerth beispielsweise war für Pauline als Bildungsexperte tätig und hatte sich um die Verbesserung des lippischen Schulwesens verdient gemacht. Helwing und Ballhorn-Rosen waren erfahrene Verwaltungsleute. Und Clostermeier war Bibliothekar der fürstlichen Büchersammlungen im Schloss, also ohnehin der Fachmann vor Ort.



Der – spiegelverkehrt gedruckte – Kupferstich aus der Graphischen Sammlung zeigt den Generalsuperintendenten Ferdinand Weerth etwa im Alter von 30 Jahren. Weerth begleitete die Neukonzeption der Fürstlichen Bibliothek im Auftrag Paulines als Bildungsexperte. – Signatur: LPe 52.



228

Num. XCIII.

Bekanntmachung wegen Eröffnung der Bibliothek zu Detmold.

Die von Serenissimo gnädigst gestiftete allgemeine Bibliothek ist jedem Gebildeten künftig am Mittwoch von 2 bis 4 Uhr geöfnet. Die Bücher werden auf 4 Wochen gegen einen Schein verliehen; jedoch außerhalb Orts nur, wenn ein hiesiger Einwohner, als Selbstleiher, die Besorgung übernimmt.

Detmold den 6ten April 1824.

Fürstlich Lippische Regierung.

In den „Landesverordnungen des Fürstenthums Lippe" ist die (Wieder-) „Eröffnung der Bibliothek" bekanntgegeben, gleichlautend auch im Intelligenzblatt Nr. 15 vom 10. April 1824. Lippe ist so klein, dass der neue Ort der Bibliothek nicht vermerkt zu werden braucht – die Interessierten wissen, wo sie zu finden ist. – Signatur LZ 66.4°.

Bemerkenswert sind an Paulines Aufforderung noch zwei weitere Dinge. Erstens sagte sie zu, die entstehende Bibliothek mit einer regelmäßigen jährlichen Summe auszustatten – so würde sich der Bestand weiterentwickeln und interessant bleiben. Zweitens erklärte sie die „Allgemeinheit der hiesigen Gebildeten" zur Zielgruppe; sie wollte also keine Bibliothek, die nur von Lehrern oder Hofbeamten genutzt würde.

Grundlage der neuen Bibliothek sollten die „hiesigen verschiedenen Büchersammlungen" sein. Gemeint waren neben der „Schulbibliothek", also der Bibliothek, die auf die Stiftung Simons VII. zurückging, verschiedene Handbibliotheken im Schloss, die den Beamten der Verwaltung zugänglich waren, und die Regierungsbibliothek. Clostermeier war bereits für Schloss- und Regierungsbibliothek zuständig. Mit deren Zusammenlegung zu einer einzigen und öffentlichen Bibliothek schlug Pauline zwei Fliegen mit einer Klappe: zum einen entstand so eine größere und damit nützlichere Bibliothek, deren öffentliche Zugänglichkeit dem Publikum die Selbstbildung im Sinne der Aufklärung ermöglichte. Zum anderen wurde die Verwaltung der Büchersammlungen durch die Zentralisierung vereinfacht.

Über das Profil dieser Bibliothek haben die Beteiligten einige Zeit gerungen, da Clostermeier vehement für eine am Literaturbedürfnis der Verwaltung ausgerichtete Behördenbibliothek plädierte, was ja zu den Wünschen Paulines in Widerspruch stand. Als die Regierung im April 1824 die Eröffnung der Bibliothek bekannt machte – „Die […] allgemeine Bibliothek ist jedem Gebildeten künftig am Mittwoch von 2 bis 4 Uhr geöffnet. Die Bücher werden auf 4 Wochen gegen einen Schein verliehen […]" –, bezeugte die erlassene „Instruktion" für den frisch ernannten Bibliothekar Wasserfall, dass das Pendel zugunsten der Allgemeinbibliothek ausgeschlagen war. Erworben werden sollten, so hieß es ausdrücklich, auch Werke der klassischen Dichter, der Theologie, der Philosophie, der Medizin, der Naturwissenschaften, der Jurisprudenz, der Finanzwissenschaft, der Geschichte, der Geographie,

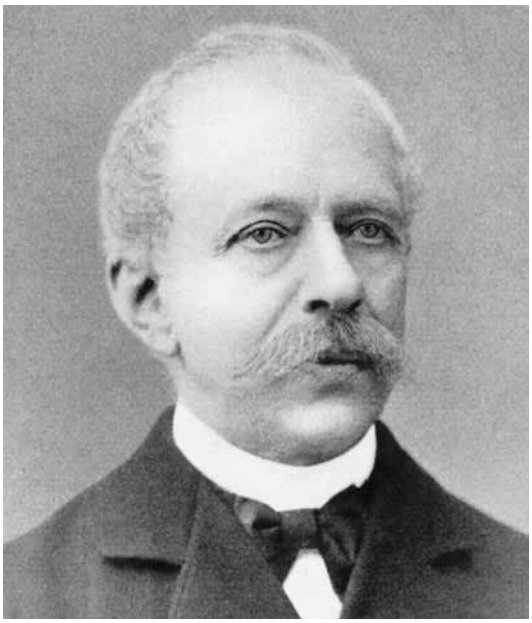
der Militärwissenschaft, der „schönen Wissenschaften“ – die neue Fürstlich öffentliche Bibliothek war nicht nur ihrer Zielgruppe nach, sondern auch ihrem Erwerbungsprofil nach eine Allgemeinbibliothek im besten Sinne.

Zwischen Grabbe und Freiligrath

Friedrich August Peter Wasserfall besorgte die Geschäfte der Bibliothek bis 1838. Es ist ein Kuriosum der Lippischen Bibliotheksgeschichte, dass seine Dienstzeit durch den Beinahe-Bibliotheksdienst von zwei Detmolder Literaten eingerahmt wird. Als Clostermeier 1823 um seine Versetzung in den Ruhestand bat, empfahl er der Regierung den begabten Jurastudenten Christian Dietrich Grabbe als Bibliothekar. Bekanntermaßen wurde daraus nichts; Grabbe trat später als Militärauditeur in den Landesdienst.

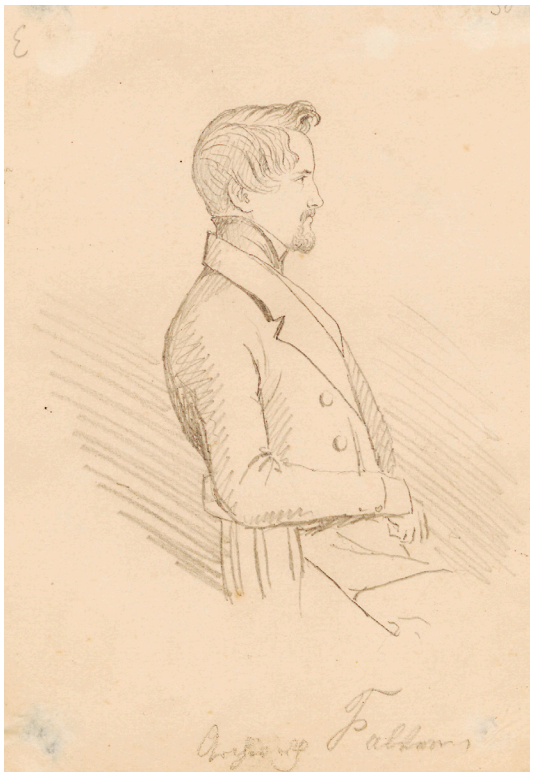
Als nach Wasserfalls Ausscheiden 1838 die Stelle wiederbesetzt werden sollte, wurde sie Ferdinand Freiligrath angeboten. Der hatte sich mit seinen Dichtungen schon Meriten erworben und gerade seinen ersten Gedichtband bei Cotta in Stuttgart veröffentlicht. Er schrieb an seinen Freund Levin Schücking am 12. August 1839, dass er sich nicht an „eine Duodezresidenz und ihre kleinlichen Verhältnisse binden“ lasse. „Warum sollt’ ich am Ende gar dem ehrlichen kleinen Preuß mich in den Weg stellen?“

Der „ehrliche kleine Preuß“: das war Otto Preuß (1816–1892), ein, wie Kittel schreibt, „bibliotheksgeschichtliches Phänomen“: „Er war zuletzt bis zu seiner Pensionierung in diesen Ämtern im Jahre 1879 Direktor der lippischen Obergerichte, des Hofgerichts, des Kriminalgerichts und der Justizkanzlei.



Otto Preuß leitete die Bibliothek im Nebenamt von 1838 bis 1890, also 52 Jahre lang. Hauptamtlich war er Jurist im Landesdienst, zuletzt Direktor des Hofgerichts, und fand nebenbei noch die Zeit zur Heimatforschung. Signatur: BA LP-19-1.

In seinem Nebenamt als Bibliothekar fand er die Zeit, persönlich die Besucher der Bibliothek an den Entleihungstagen zu beraten und neu angeschaffte Bücher zu katalogisieren und zu signieren. Darüber hinaus ist er der Verfasser gelehrter, bis heute noch nicht überholter Werke, zusammen mit dem Archivar Falkmann der Lippischen Regesten (1860–1868), ferner über die baulichen Altertümer des Landes (1873, 2. Aufl. 1881), nach seiner Entlastung von den richterlichen Ämtern über die lippischen Familiennamen (1883, 2. Aufl. 1887) und Flurnamen (1891). Bei Einweihung des Hermannsdenkmals 1875 hat er die Festrede gehalten.“ Freiligrath kannte Preuß vom gemeinsamen Besuch der Lateinschule: der „kleine“ war sechs Klassen unter ihm. Die Bibliothekswelt erinnert sich an Otto Preuß – neben seiner zahlreichen Verdienste – wegen eines ziemlich einmaligen Rekords: Preuß leitete die Fürstliche Bibliothek von 1838 bis 1890, also 52 Jahre.



August Falkmann stellte mit Otto Preuß die „Lippischen Regesten“ zusammen, die von 1860 bis 1868 in 4 Bänden erschienen. Sie enthielten die erste systematische Zusammenstellung regionalhistorischer Literatur für Lippe. – Das Porträt Falkmanns zeichnete Julius Geißler zwischen Februar 1845 und Juni 1846 als Teil einer Serie von Porträts in einem Album, das er „Erinnerungen an Detmold“ betitelte. Signatur: HSA 22, Nr. 50.

Die Anfänge der lippischen Literaturdokumentation

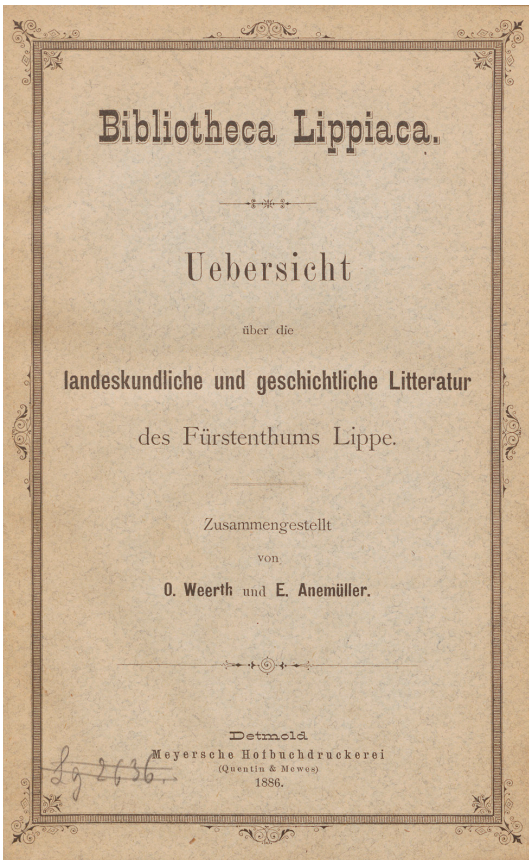
Was man heute „Regionalbibliographie“ nennt und in Datenbankform im Web zu finden gewohnt ist, kann in der Lippischen Landesbibliothek auf eine lange Tradition zurückblicken. Verantwortlich für die Anfänge ist eine der einflussreichsten Figuren in der Geschichte der Lippischen Landesbibliothek: Otto Preuss (1816–1892). Sein Einfluss rührt nicht nur daher, dass er mit seinem 52 Jahre währenden Direktorat allein ein gutes Achtel der 400jährigen Bibliotheksgeschichte verantwortet. Vielmehr hat Preuß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der von Fürstin Pauline modernisierten Bibliothek die Grundzüge ihres heutigen Profils gegeben. Dies mag darin begründet sein, dass er, der Bibliothekar nur im Nebenamt, außerdem Geheimer Oberjustizrat und, bei seiner Pensionierung 1879, Vorsitzender des Hofgerichts und der Justizkanzlei war, noch die Zeit fand, wissenschaftlich zu arbeiten. Sein Interesse galt vor allem Lippe und seiner Geschichte. Wie Bibliothekare an vergleichbaren Bibliotheken begann er, das Schrifttum über die Region systematisch zu sammeln. Daneben richtete sich sein Interesse auch auf Bildnisse, Autographen, Druckgraphik und Handzeichnungen von Bau- und Kunstdenkmälern (s. S. 99ff.) und anderes mehr – gleichsam als Zeugnisse des geistigen und kulturellen Profils des Landes.

Ein wichtiges historisches Projekt Preuß’ waren die „Lippischen Regesten“, die immer noch unverzichtbare Dokumentation der urkundlichen Überlieferung Lippes, die er zusammen mit seinem Freund, dem Juristen und Regionalhistoriker August Falkmann (1817–1890) herausgab.

Der erste Band erschien 1860. Ihm stellte Preuß einleitend die „Literatur der lippischen Geschichte“ voran. Das Verzeichnis strebte noch „keine



Prof. Otto Weerth (1849–1930) war Lehrer für Mathematik und Naturwissenschaften am Leopoldinum in Detmold, seit 1885 Leiter der Naturhistorischen Sammlung für das Fürstentum Lippe und seit 1889 Vorsitzender des Naturwissenschaftlichen Vereins für das Fürstentum Lippe. Er veröffentlichte neben zahlreichen regionalhistorischen Studien 1886 mit Ernst Anemüller zusammen die „Bibliotheca Lippiaca", die erste selbständig erschienene Lippische Bibliographie. Signatur LPe 53.



Bibliotheca Lippiaca.

Uebersicht

über die

landeskundliche und geschichtliche Litteratur

des Fürstenthums Lippe.

Zusammengestellt

von

O. Weerth und E. Anemüller.

Detmold

Meyersche Hofbuchdruckerei

(Quentin & Mewes)

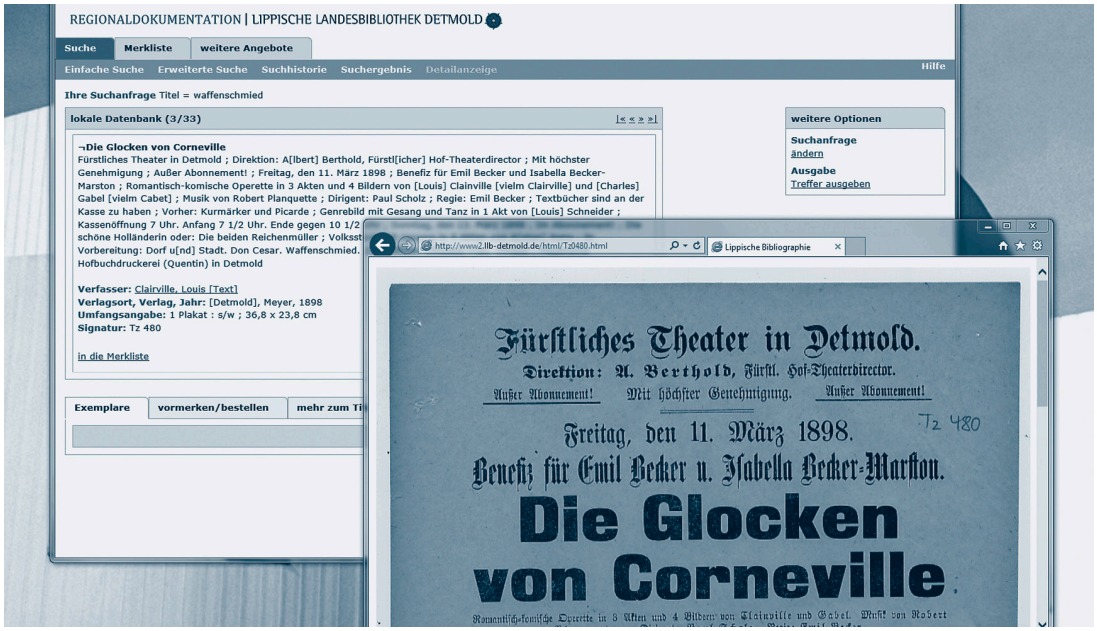
1886.

Die erste als selbständiges Werk gedruckte lippische Regionalbibliographie ist die von Otto Weerth und Ernst Anemüller zusammengestellte Bibliotheca Lippiaca von 1886. Signatur: LA 1.

unbedingte Vollständigkeit an", fasste aber mit 231 reich annotierten, in der ersten Abteilung („Allgemeine Quellenwerke") alphabetisch, in der zweiten („Besondere Schriften zur lippischen Geschichte") chronologisch geordneten Titeln die einschlägige monographische und Zeitschriftenliteratur zur lippischen Geschichte zusammen.

Seither verfügt Lippe über eine lückenlose regionalbibliographische Berichterstattung. Denn im Jahre 1886 legten Otto Weerth (1849–1930) – Enkel jenes Ferdinand Weerth, der Fürstin Pauline über die Bibliotheksorganisation beraten hatte (s. S. 92ff.) – und Ernst Anemüller (1859–1943), beide Lehrer am Gymnasium Leopoldinum in Detmold, „mit wirksamster Unterstützung" durch Otto Preuß eine „Bibliotheca Lippiaca" vor.

Wie der Untertitel verdeutlicht, handelt es sich um eine „Übersicht über die landeskundliche und geschichtliche Litteratur des Fürstenthums Lippe". Die 926 selbständig und unselbständig erschienenen Titel dieser ersten Regionalbibliographie Lippes waren nach dem „Normalschema für die landeskundlichen Bibliographien" geordnet.



Seit 2002 ist die Lippische Bibliographie als Datenbank im Internet zugänglich; die derzeit etwa 90.000 Datensätze sind mit mehr als 20.000 digitalen Dokumenten angereichert, darunter rund 1.200 Theaterzettel.

Das war eine allgemein verbindliche Systematik, die von der „Centralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland“ kurz zuvor aufgestellt worden war, um die Vergleichbarkeit mit anderen Territorien und die Handhabbarkeit zu erleichtern. Diesem rein landeskundlich ausgerichteten Schema hatten die Bearbeiter noch eine sechste Sachgruppe „Geschichte“ hinzugefügt, „um möglichst alles gedruckte Material für unseren kleinen Bezirk hier zusammenzubringen“. Als Grundlage diente natürlich der durch Otto Preuß akribisch aufgebaute regionale Literaturbestand der Landesbibliothek. Ernst Anemüller, der den Bestand ja nun gut kannte, wurde dann auf Preuß’ Empfehlung als Nachfolger in der Leitung der Bibliothek berufen (1891–1924).

Seinerzeit galt das bibliographische Werk „Bibliotheca Lippiaca“ als ausgesprochen modern: eine Tradition, die verpflichtet. Daran knüpften 1957 und 1982 die von Wilhelm Hansen und Ernst Fleischhack erarbeiteten Bände der „Lippischen Bibliographie“ an, seit 1976 ergänzt um eine jährliche Veröffentlichung des neuen Schrifttums. Ab 1988 wurde die Lippische Bibliographie in der Bibliothek als Datenbank geführt, Voraussetzung dafür, dass die „Regionaldokumentation Lippe“ 1997 als erste Regionalbibliographie in Deutschland überhaupt auf CD-ROM erscheinen konnte. 2002 folgte der Schritt ins Internet. Seitdem können die bibliographischen Daten mit digitalen Bild- und Textquellen angereichert und vernetzt werden; rund 20.000 Fotos, Theaterzettel, Lexikonartikel und anderes sind derzeit eingebunden.

Lippe im Bild

Franz Kugler schuf mit seiner 1840 erschienenen „Pommerschen Kunstgeschichte“ den Modellfall für eine Inventur von Baudenkmälern in einer geschlossenen Landschaft. In seinem Gefolge standen auch die Bemühungen von Otto Preuß, eine Bestandsaufnahme der Baudenkmäler im heimischen Lippe vorzunehmen. Als er 1873 die erste Auflage seines Werkes „Die baulichen Alterthümer des Lippischen Landes“ vorlegte, hatte er, so schrieb er im Vorwort, bereits auf eine „werthvolle Sammlung von Zeichnungen der hiesigen Landesbibliothek“ zurückgreifen können, „welche diese dem Kunsttalente des Pastors Emil Zeiß zu Barntrup verdankt, eine Sammlung, die, neuerdings noch durch die nicht minder kunstfertige Hand des Hauptmanns Hugo von Donop hieselbst um eine Reihe weiterer Blätter vermehrt, jetzt bereits den größten Theil der wichtigeren baulichen Alterthümer unseres Landes in schönen und zuverlässigen Abbildungen darstellt.“
Viele dieser Zeichnungen verdanken ihre Entstehung der Anregung von Preuß. Am 16. Februar 1862 schrieb Emil Zeiß an ihn: „Seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen bei Ihrem lobenswerthen Streben für die Geschichte unsers Landes, wenn ich kann, gern Handlangerdienste verrichte“. Für die Jahre 1863 und 1864 finden sich Anweisungen der Landesregierung, Zeiß die Auslagen zu erstatten, die ihm bei den Fahrten entstanden waren. Eine spätere Verfügung aus dem Jahre 1875 spricht von der „seit einer Reihe von Jahren für die Öffentliche Bibliothek angelegten Sammlung von Zeichnungen baulicher Antiquitäten“.



Sennelandschaft mit Fachwerkhaus. Aquarell von Bernhard Meyer, (Ausschnitt) 1907. Signatur 5 S 1,1.

Preuß hat sein Ziel, das alte Lippe im Bild festgehalten zu wissen, zäh über den Zeitpunkt der ersten Ausgabe verfolgt. In der zweiten vermehrten und verbesserten Auflage von 1881 dankte er neben anderen dem Gymnasial-Zeichenlehrer Carl Dewitz in Lemgo für eine Anzahl schöner Blätter. Schon wenig später wäre vielleicht die Fotografie das Medium der Wahl gewesen; nun bezeugen die Blätter nicht nur ihre Motive, sondern auch die Kunst ihrer Schöpfer.
Die Sammlung zählt rund 700 Einzelblätter, Bleistift- und Federzeichnungen, getuschte und



Die Gouache von Ludwig Menke zeigt den Sockel des Hermannsdenkmals 1866 auf der Grotenburg. Signatur: 4 H 8a.

aquarellierte, Aquarelle selbst, Kupferstiche und Lithographien. Hinzu kommen 31 Skizzenbücher, deren Zeichner Ludwig Menke und der erwähnte Carl Dewitz sind – eine Schenkung des Oberamtsrichters Cronemeyer aus dem Jahre 1946.

Mehr als 70 Orte sind in der Sammlung vertreten, Detmold und Lemgo allein mit je über 100 Blättern. Aber auch für die damalige Zeit entlegene Orte wie z. B. Elbrinxen oder Silixen sind in die Aufnahmen mit einbezogen. Neben Ortsansichten, Kirchen, Schlössern und Burgen, Bürger- und Bauernhäusern, widmeten die Künstler ihre Aufmerksamkeit auch Einzelheiten wie Giebeln, Torbögen, Wappen, Inschriften und anderem mehr. Aus den Landschaftsansichten ergibt sich eine künstlerische historische Topographie der Region von unvergleichlich geschlossener Überlieferung.

Ludwig Menke

Ludwig Menke (1822–1882) war gebürtiger Detmolder. Nach dem Besuch des Polytechnikums in Hannover fand er in seiner Heimatstadt Anstellung als Zeichenlehrer am Leopoldinum und an der Töchterschule; er half, die Gewerbeschule zu begründen und wurde ihr Leiter. In den 40er Jahren besuchte er die Kunstakademie in Karlsruhe. Dort entwickelte er sich unter dem Einfluss von Frank Gude zum eigentlichen Landschaftsmaler Lippes. Er hielt die Region in Öl ebenso fest wie in reproduzierenden Verfahren. Auf diese Weise hat er in die Öffentlichkeit gewirkt, so im „Album von Schieder“ (1864) und in den „Ansichten aus dem Fürstenthum Lippe“ (1868), zuletzt mit seinen 1875 herausgebrachten Bildbänden „Das Hermanns-Denkmal und der Teutoburger Wald“ und „Erinnerung an das Hermanns-Denkmal und dessen Umgebung“.

Emil Zeiß

Vater und Großvater von Emil Zeiß (1833–1910) waren bereits in Lippe Pastoren. Zeiß selbst studierte ebenfalls Theologie, war 1857 Rektor in Horn, 1864 Pfarrer in Barntrup und seit 1886 in Heiligenkirchen. Das Zeichnen hatte er bei Ludwig Menke im Leopoldinum gelernt und sein ganzes Leben hindurch gepflegt. Er hat sich als Dilettant bezeichnet, der nicht unter die Künstler gehöre. Seine zahlreichen, zum Teil



Seine Zeichnung des Gutshauses des Rittergutes Hornoldendorf datierte Ludwig Menke auf den 20. Juli 1852. Signatur: HV 15,18, Blatt 15.

geschmackvoll aquarellierten Zeichnungen stehen durchaus nicht hinter den Arbeiten von Menke zurück. Aus den erhaltenen Briefen der 60er und 70er Jahre an Preuß wird deutlich, dass Zeiß mit dem Aufnehmen der Bauwerke zugleich Forschungsarbeit verbunden hat; sie wird nicht ohne Einfluss auf Preuß' eigene Arbeit an den „Baulichen Alterthümern" geblieben sein.



Das Regenstor bei Lemgo wurde 1876 abgebrochen – Emil Zeiß hat es im Jahre 1863 auf seinem Aquarell festgehalten. Signatur: 4 L 116.



Nach einer Copie Yark's vom Original C. Fabritius' 1651.

Detmold.



Mit den kräftigen Farben des Sonnenuntergangs stellt das Aquarell von Emil Zeiß das Detmolder Schloss im Winter dar. Im Unterschied zu vielen nach der Natur gezeichneten Darstellungen handelt es sich hier um die 1863 gefertigte Kopie einer Kopie: Wie die Unterschrift vermerkt, stammt das Original von C. Fabritius aus dem Jahre 1651 und zeigte – erkennbar auch hier am (hinteren) Nordturm – einen älteren baulichen Zustand des Schlosses. Signatur: 1 D 17.



Die Bleistiftzeichnung „n. d. N." (=nach der Natur) Hugo von Donops zeigt den Eingang der Allee und die frühere Brücke über den Friedrichstaler Kanal in Detmold im Jahre 1865. Signatur: 1 D 47.

Carl Dewitz' aquarellierte Bleistiftzeichnung des Steinhofs in Lieme entstand 1882. Signatur: 5 L 6.

Hugo von Donop

Auch Hugo von Donop (1840–1895) war wie Emil Zeiß „Dilettant“, das heißt: Zeichner aus Liebhaberei. Er gehörte der bekannten seit Jahrhunderten in Lippe ansässigen Adelsfamilie an. Der Vater war Offizier. Er selbst trat 1857 in die hannoversche Armee ein und nahm im Kriege 1866 gegen Preußen an der Schlacht bei Langensalza teil. Im Kriege 1870/71 wurde er mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Er schied 1877 als Major aus und stand dann im hessischen Hofdienst als Kammerherr, später war er Oberhofmeister am Weimarer Hof. Seine zeichnerische Begabung verdankt Hugo von Donop zweifellos seiner Mutter, einer geborenen Auguste Charlotte Lorentz, die selbst malte. Den Sinn für künstlerische Dinge vererbte sie auch an ihren Sohn Lionel (1844–1912), der Kustos der Berliner Nationalgalerie wurde und sich als Kunsthistoriker schriftstellerisch betätigte.

Carl Dewitz

Carl Dewitz (* 1852) ist im Unterschied zu den Vorhergehenden kein gebürtiger Lipper. Die Königsberger Kunstakademie bescheinigte ihm in seinem Abgangszeugnis, dass er „wohlbefähigt sei und vorzügliche Kenntnisse im Bauzeichnen und in der Ornamentik“ besäße. 1880 wurde er Zeichenlehrer am Lemgoer Gymnasium – gerade zur rechten Zeit, um im Gefolge von Emil Zeiß weitere Ortsansichten zu sammeln. Da Dewitz jährlich bestenfalls 1.300 Mark verdiente, hatte er großes Interesse, sein Einkommen aufzubessern. In einem Brief an Otto Preuß vom 13. Februar 1881 bat er bei Lieferung von hundert Blättern für das einzelne Blatt um eine Bezahlung von 2 Mark; darunter würde er „Schaden erleiden“, also draufzahlen. Am Lemgoer Gymnasium hatte er Disziplinschwierigkeiten bei seinen Schülern, wie übrigens auch sein Nachfolger. So verließ er Lippe bereits nach zwei Jahren, zweifellos ein Verlust. Über sein weiteres Leben ist nichts bekannt.



T. 14.



1804.

Die Privatbibliothek Paulines

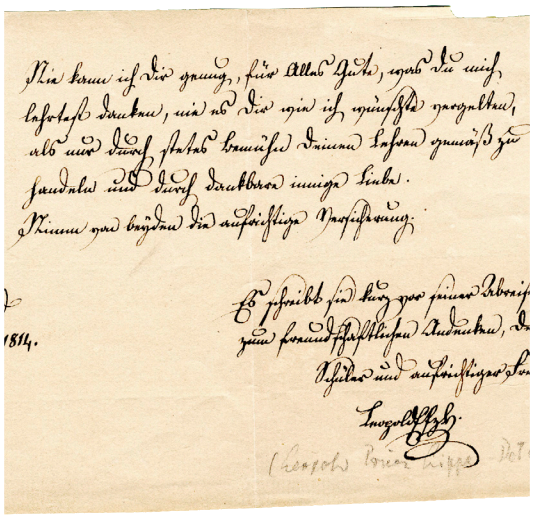
Die Handbibliothek der Fürstin Pauline gehört nicht zu den Beständen, die Pauline in der Fürstlichen Landesbibliothek versammeln ließ, als sie 1818 befahl, ein neues Bibliothekskonzept vorzulegen (s. S. 92ff.). Das hatte sicher zweierlei Gründe: zum einen handelte es sich um ihre persönliche Bibliothek, während die anderen Sammlungen durchaus funktional-dienstlichen Charakter hatten. Zum anderen ist ein Teil des Bestandes belletristischer Natur, und das vertrug sich nicht mit dem Charakter einer öffentlichen Bibliothek. Denn die schöne Literatur und das Angebot von Lektüre zur Unterhaltung war im 19. Jahrhundert vor allem die Sache der (bürgerlichen) Lesegesellschaften, wie es auch in Detmold eine gab. Bibliotheken hielten sich dagegen „fast alle“ an den Grundsatz, „daß die belletr[istischen] Werke von den auszuleihenden unbedingt ausgeschlossen“ sein müssten, wie Bibliotheksdirektor Otto Preuß 1869 feststellte.

Dass der bedeutende Bestand dieser privaten Handbibliothek der Fürstin Pauline trotzdem in der Bibliothek genutzt werden kann, ist der Familie zur Lippe zu verdanken, die sie 1940 der Bibliothek als Depositum übergab. Und so lässt diese Sammlung, in der Bibliothek mit der Signatur „FP“ aufgestellt, in ihrer Geschlossenheit die Persönlichkeit und Interessen ihrer Schöpferin auch heute noch erkennen.

Fürstin Pauline zur Lippe, geborene Prinzessin von Anhalt-Bernburg, erfreut sich großer Bekanntheit und Beliebtheit im Gedächtnis Lippes. In einer Umfrage der Lippischen Landeszeitung wurde sie 2009 mit weitem Abstand zur „bedeutendsten Persönlichkeit Lippes aller Zeiten“ gekürt – und das im Jubiläumsjahr der Hermannsschlacht, vor Heinrich Drake und Arminius. Auch im Urteil der historischen Zunft genießt Pauline hohe Anerkennung. Gründlich und vielseitig erzogen, unterstützte sie bereits ihren Vater in den Regierungsgeschäften. Aus ihren Briefen weiß man, dass sie der Lektüre von Büchern und Zeitschriften von Jugend an einen festen und nicht geringen Raum in ihrem Tagespensum einräumte und wirksame Anregungen auf literarischem, politischem und sozialem Gebiet daraus schöpfte. Zur Zeit ihrer vormundschaftlichen Regentschaft zog sie hin und wieder das Lesen dem Schlaf vor. Sie dichtete selbst, veranstaltete literarische Teenachmittage und Lesezirkel mit ihren Regierungsbeamten und pflegte weitreichende Beziehungen zu geistig bedeutenden Zeitgenossen.

Zur Orientierung über die Neuerscheinungen des Buchmarktes hielt sie sich verschiedene Rezensionsblätter. Von der Meyerschen Hofbuchhandlung ließ sie sich fortlaufend die neuerschienenen Schriften vorlegen. Mit der bibliothekarischen Pflege der Sammlung beauftragte sie 1817 Christian Ferdinand Falkmann, den wir auch als Lehrer von Grabbe, Freiligrath und Weerth am Leopoldinum kennen, und der auch ihre Söhne unterrichtete.

Fürstin Pauline hatte das Journal des Luxus und der Moden abonniert. Heute würde man dies eine Lifestyle-Zeitschrift nennen, die mit vielen Bildern und Texten zum Beispiel über neue Ideen in der Mode, bei Frisuren, im Möbeldesign informierte. Die Tafel 14 des Maiheftes von 1804 zeigt „eine junge Dame in Fichu-Chemise, und Colerette“. Signatur: FP 693-19.



„Nie kann ich Dir genug, für Alles Gute, was Du mich lehrtest danken", schrieb Leopold Prinz zur Lippe als „dankbarer Schüler und aufrichtiger Freund" seinem Lehrer Falkmann am 26. Oktober 1814 ins Stammbuch. Signatur: Album Nr. 24, Blatt 44 recto.

Falkmann vollendete einen zweibändigen Katalog der Sammlung und verzeichnete auch die noch einzubindenden Bücher. Fürstin Pauline entschied persönlich über deren Einband, beispielsweise ob ein Werk „in grünem Pappband" oder „in meiner Livrée" zu binden sei. Diese



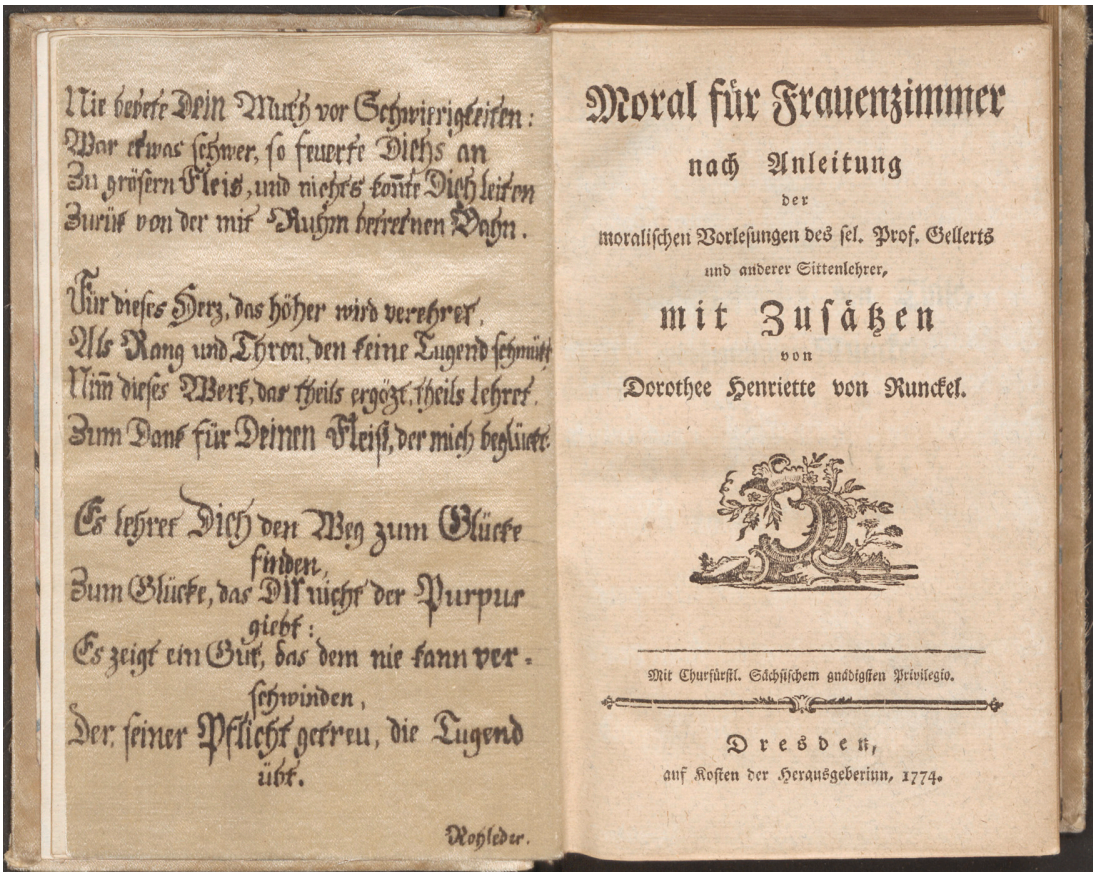
P. C. W. – Pauline Christine Wilhelmine – ließ die Fürstin als Supralibros in die Ledereinbände prägen.



Die Paulinenbibliothek: die schönen Ledereinbände stehen neben den in blauer Pappe gebundenen Bänden. Die Art des Einbands legte Pauline selbst fest.
Bild: Inga Hellmich.

„Livrée" ist ein brauner Ledereinband mit Goldverzierung auf dem Rücken und auf dem Vorderdeckel aufgeprägten Initialen P.C.W. (Pauline Christine Wilhelmine).

Pauline hat noch zu Lebzeiten der Lemgoer Gymnasialbibliothek einige Bände geschenkt, um diese zu unterstützen; ansonsten blieb die Sammlung unverändert erhalten. Ihr jüngerer Sohn Prinz Friedrich erbte sie; sein Besitzstempel ziert manchen Band. 1867 wurde sie wieder im Detmolder Schloss aufgestellt und von Otto Preuß erneut katalogisiert; 720 Nummern verzeichnete Preuß, der rund 150 Stücke Kleinschrifttum nur summarisch aufnahm.



Nie bebete Dein Muth vor Schwierigkeiten:
War etwas schwer, so feuerte Dichs an
Zu größern Fleis, und nichts konte Dich leiten
Zurük von der mit Ruhm betretnen Bahn.

Für dieses Herz, das höher wird verehret,
Als Rang und Thron, den keine Tugend schmükt
Nim dieses Werk, das theils ergözt, theils lehret,
Zum Dank für Deinen Fleis, der mich beglükt.

Es lehret Dich den Weg zum Glücke finden,
Zum Glücke, das Dir nicht der Purpur giebt:
Es zeigt ein Gut, das dem nie kann verschwinden,
Der seiner Pflicht getreu, die Tugend übt.

Rohleder.

Moral für Frauenzimmer
nach Anleitung
der
moralischen Vorlesungen des sel. Prof. Gellerts
und anderer Sittenlehrer,
mit Zusätzen
von
Dorothee Henriette von Runckel.

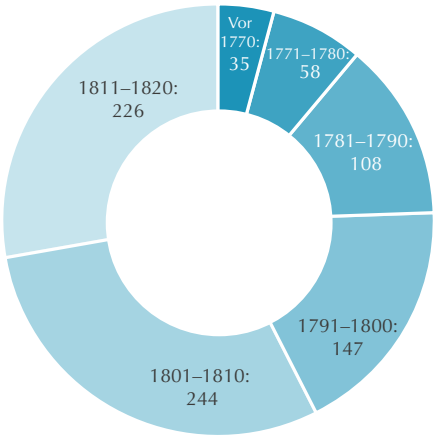
Mit Churfürstl. Sächsischem gnädigsten Privilegio.

Dresden,
auf Kosten der Herausgeberinn, 1774.

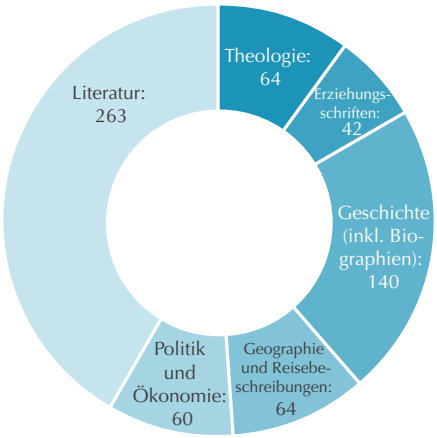
Zu den sogenannten „Frauenzimmerschriften" zählt die Moral für Frauenzimmer nach Anleitung der moralischen Vorlesungen des sel. Prof. Gellerts ... von Dorothee Henriette Runckel, die 1774 im Selbstverlag der Verfasserin erschien. Pauline erhielt den Band als Geschenk von ihrem Lehrer Rohleder zum 11. Geburtstag „zum Dank für Deinen Fleiß, der mich beglückt", wie es im handschriftlichen Widmungsgedicht heißt. Signatur: FP 70.

Da einige Werke mehrbändig sind, umfasst die Handbibliothek Paulines etwa 1.600 Bände. Sie sind ein Spiegelbild der weitgespannten Interessen der Fürstin – und ihres Respekts vor dem gedruckten Wort. Lesespuren wie Anstreichungen, Knicke, Randbemerkungen, finden sich nicht, wohl aber Umlaufzettel bei den Werken, die Pauline in ihren Teenachmittagen behandeln ließ. Sie belegen, dass Pauline ihre Bücher verlieh, allerdings nur unter der Bedingung sorgfältiger Behandlung: „Jedes Mitglied wird ersucht, die Bücher rein zu erhalten". Allzu gut mögen ihre Erfahrungen damit nicht gewesen sein, denn in einem Pro Memoria vom 13.10.1820, in dem sie die Ausleihe der Bestände der Lemgoer Gymnasial- und Kirchenbibliothek ablehnt, heißt es: „Viele sonst ordentliche Menschen sind es nur mit Büchern nicht".

Die Erscheinungsdaten der Bücher nach Jahrzehnten



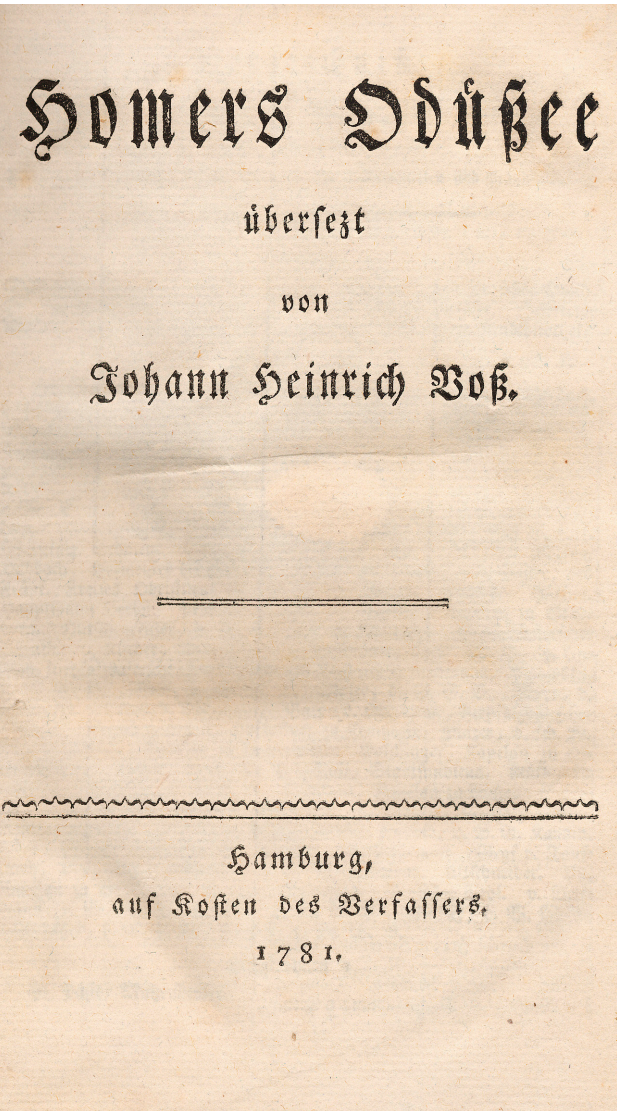
Fächerverteilung: Gesamt: 864 Titel. Davon:



Lebendiges Interesse an der zeitgenössischen Buchproduktion verraten die Erscheinungsdaten der enthaltenen Werke.

Unter den wissenschaftlichen Werken sind Bücher historischen, politischen, geographischen und pädagogischen Inhalts am stärksten vertreten. Frauenzimmerschriften und Mode-Journale zeigen Paulines Interesse abseits der Regierungsgeschäfte. Den größten Anteil hat die schöne Literatur, die einen interessanten Einblick in den literarischen Geschmack der damaligen Zeit vermittelt. Viele Autoren sind heute kaum bekannt. Pauline besaß aber auch Werke wie Cervantes „Don Quixote“, Richardsons „Clarisse Harlowe“ (in französischer Übersetzung) und Fieldings Tom Jones (auf deutsch).

Was die deutschsprachige Literatur angeht, so vermerkt der Literaturhistoriker das Fehlen des Sturm und Drang zwischen Klopstock und Wieland, Gleim und Goethe auf der einen, Fouqué, Arnim und Jean Paul auf der anderen Seite. Hilde Kraemer sieht den Grund dafür in Paulines „ernster, ordnungsliebender Lebensauffassung“, der die Genieliteratur „fremd und erschreckend“ gewesen sei.
Paulines Bibliothek ist keine repräsentative Adelsbibliothek, kein bibliophiles Sammelgut. Sie ist vielmehr eine Gebrauchsbibliothek, bei deren Zusammenstellung die Fürstin ihren persönlichen Interessen folgte.



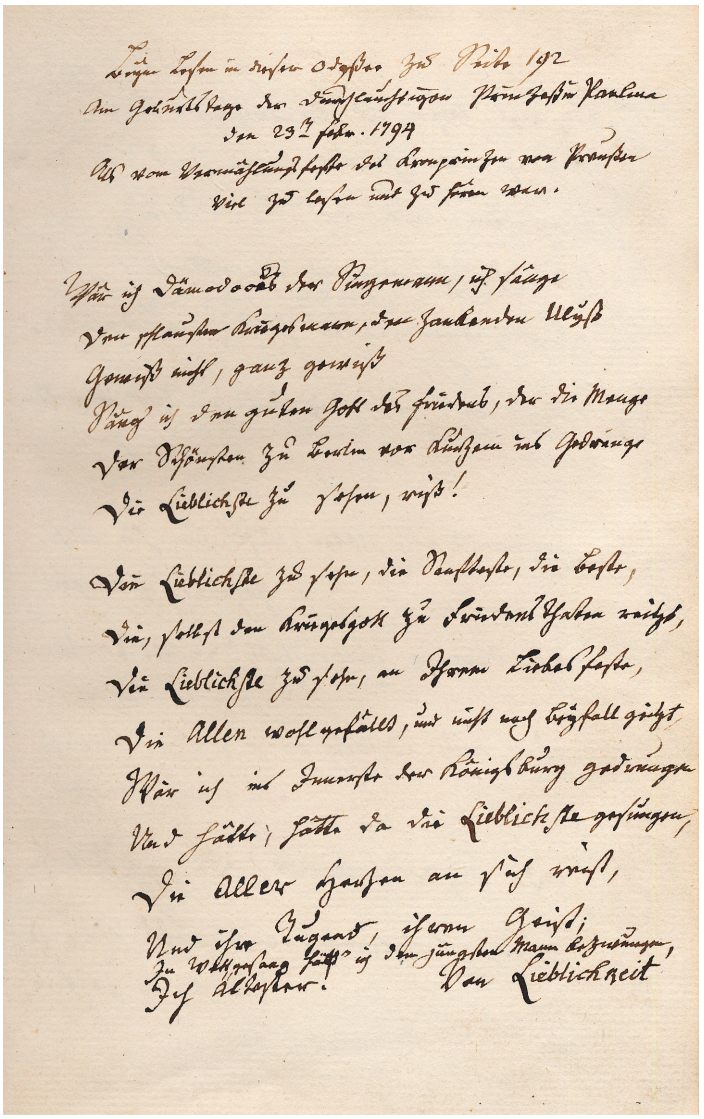
Homers Odüßee

übersezt

von

Johann Heinrich Voß.

Hamburg,
auf Kosten des Verfassers.
1781.

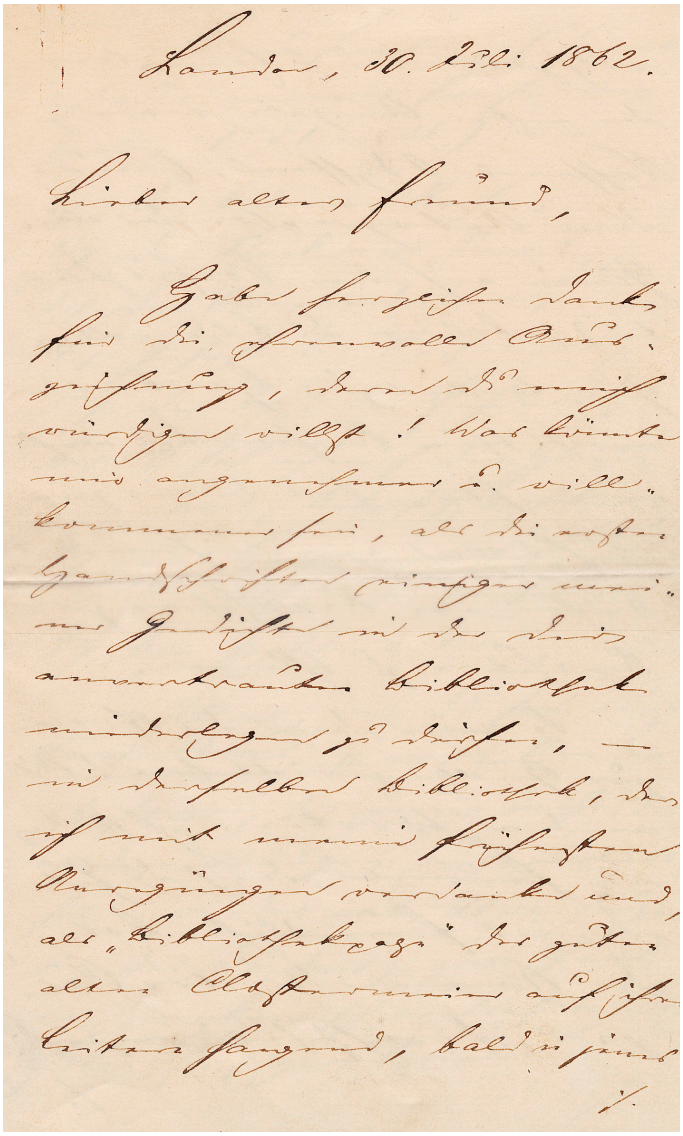


Diese Ausgabe der Odyssee-Übersetzung von Johann Heinrich Voss schenkte Johann Wilhelm Ludwig Gleim der späteren Fürstin Pauline zum Geburtstag am 23. Februar 1794. Freiligrath erinnerte sich in seinem Brief an Otto Preuß vom 30. Juli 1862 an das (dreiseitige!) handschriftliche Widmungsgedicht Gleims. Signatur: FP 108.


Ph. Hoyoll.
London 1862.

Freiligrath und die Anfänge des Literaturarchivs

Nur aus Freiligraths Antwortschreiben ist zu erschließen, dass Otto Preuß sich 1862 mit einer Bitte an den mittlerweile berühmten, im Londoner Exil lebenden Landsmann Ferdinand Freiligrath gewandt haben muss. Preuß hatte offenbar den sechs Jahre älteren Dichter gebeten, die von ihm geleitete Bibliothek mit eigenhändigen Beispielen seines lyrischen Oeuvres zu bereichern. Freiligrath kam dieser Bitte gern nach und schrieb dem Jugendfreund am 30. Juli 1862 einen in Stil und Diktion bewundernswerten Brief: „Was könnte mir angenehmer und willkommener sein“, heißt es dort, „als die ersten Handschriften einiger meiner Gedichte in der Dir anvertrauten Bibliothek niederlegen zu dürfen […], der ich mit meine frühesten Anregungen verdanke und als ‚Bibliothekspage‘ des guten alten Clostermeier auf ihren Leitern hangend, bald in jenes rothgebundene Exemplar der ersten Ausgabe von Vossens Odyssee, […] bald in die bildervollen Quartanten des Hawkesworth’schen Reisewerkes mich vertiefte […] So möge denn der Strom zur Quelle zurückkehren!“

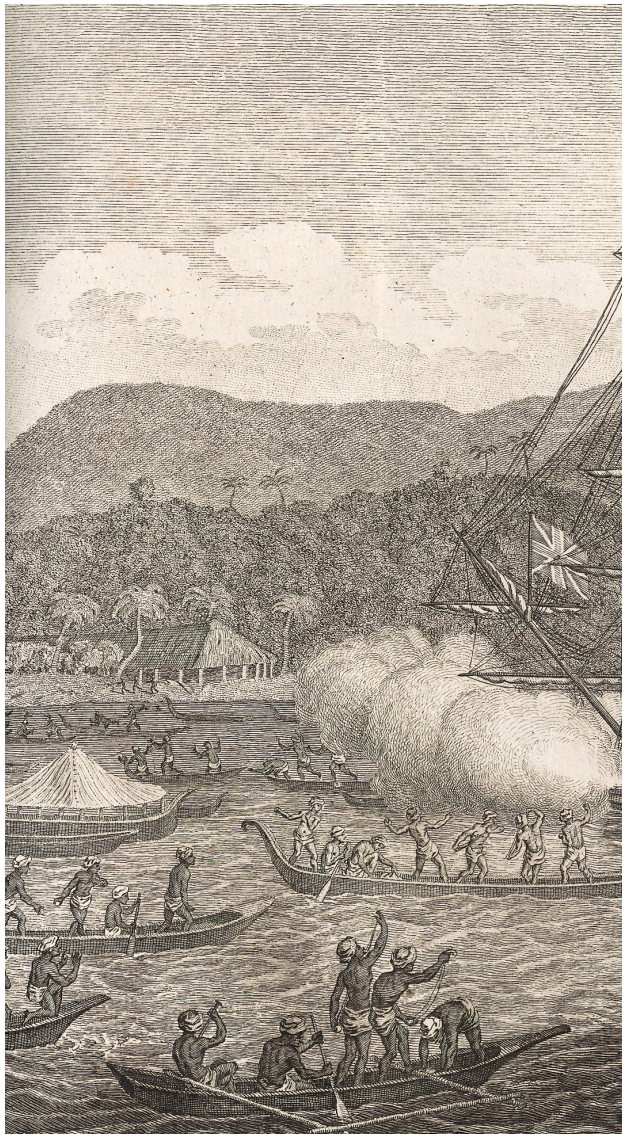


Am 30. Juli 1862 beantwortet Freiligrath zustimmend die Anfrage von Otto Preuß, ob er der Bibliothek nicht Gedichthandschriften überlassen könne, und erinnert sich bei dieser Gelegenheit seiner Zeit als „Bibliothekspage“ Clostermeiers. Signatur: FrS 71, Blatt 1r.

Die Freiligrath-Sammlung enthält zahlreiche Porträts des Dichters (Zeichnungen, Stiche, Fotos und andere) aus allen Lebensphasen. Dieses Ölgemälde von Philipp Hoyoll entstand 1867 in London. Signatur: FrS B 18.



Geschichte
der
See-Reisen
und
Entdeckungen im Süd-Meer,
welche
auf Befehl Sr. Großbrittannischen Majestät
unternommen, und von
[John]
Commodore Byron ‖ Capitain Carteret
Capitain Wallis ‖ und Capitain Coock
im Dolphin, der Swallow, und dem Endeavour
nach einander ausgeführet worden sind;
aus den Tagebüchern der verschiedenen Befehlshaber und den Handschriften
Joseph Banks Esq.
in drey Bänden verfaßt von
Dr. Johann Hawkesworth.
Mit des Herrn Verfassers Genehmhaltung aus dem Englischen übersetzt
von
Johann Friedrich Schiller.
Erster Band.
Mit vielen sauber gezeichneten und sauber gestochenen Kupfern und einer Menge von See- und Land-Charten, von ganz neu entdeckten oder bisher sehr mangelhaft bekannt gewesenen Ländern, erläutert.
Mit Kön. Preuß. Churf. Brandenb. und Churf. Sächs. allergnädigsten Privilegien.
Berlin,
bey A. Haude und J. C. Spener. 1774.
gedruckt bey Christian Sigismund Spener.



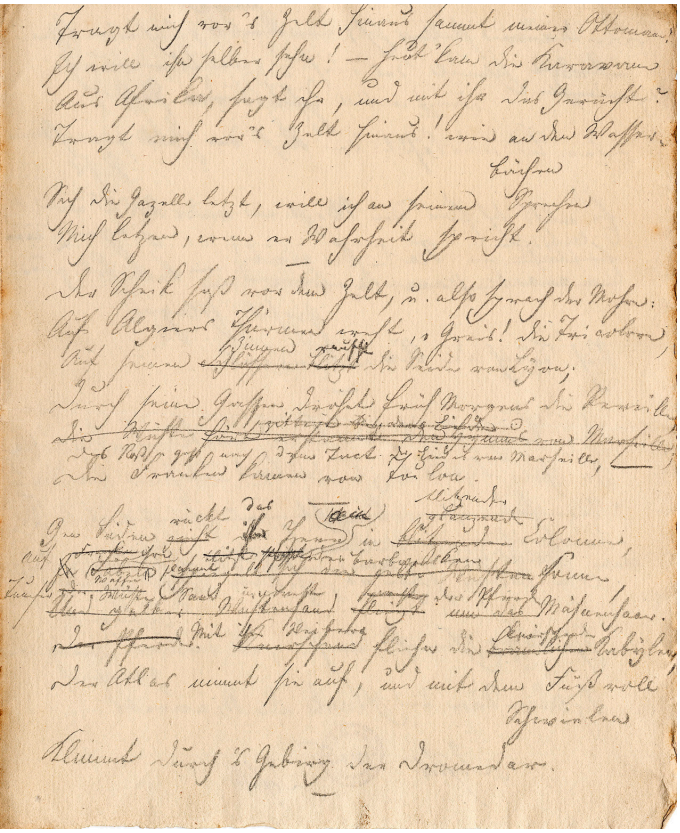
Und er übersandte die Werkmanuskripte von „Der Blumen Rache“, „Der Scheik am Sinai“, „Der Alexandriner“, „Gesicht des Reisenden“, „Der Tod des Führers“, „Bei Grabbe’s Tod“ und zwei Übersetzungen nach Alfred de Musset und Robert Burns.

Welcher Strom kehrte zur Quelle zurück? Freiligraths „Löwen- und Wüstenpoesie“ der frühen Schaffensperiode 1831–1836 erzählt exotische Geschichten von Island bis Afrika – dabei war der Dichter selbst über Detmold und Soest nur bis zum Amsterdamer Kontor eines Kaufmannshauses gekommen. In seiner Literatur war er jedoch viel weiter gereist. In den literarischen Eindrücken beispielsweise des „Hawkesworth’schen Reisewerkes“ empfing er demnach die Inspiration für seine dichterischen Reisen in die Fremde.

Als 1838 Freiligraths schlicht „Gedichte“ betitelte erste lyrische Sammlung im renommierten



Das „Hawkesworth'sche Reisewerk" ist eine großformatige „Geschichte der Seereisen und Entdeckungen im Südmeer, welche auf Befehl Sr. großbrittannischen Majestät unternommen worden sind" in drei Bänden, erschienen Berlin 1774. Sie enthält Bilder von „Entdeckungen im Süd-Meer" wie die beigefügte Tafel Nr. 8: „Die Eingebohrnen der Insel Otaheite (= Tahiti) greifen den Capitain Wallis an".
Signatur: K 145.4°-1.



Diesen mit Bleistift notierten und mit zahlreichen Korrekturen versehenen Entwurf zu „Der Scheik am Sinai“ schrieb Freiligrath wohl im Herbst 1830 nieder. Er gehört zu den eigenhändigen Manuskripten, die Freiligrath 1862 auf Bitten von Otto Preuß nach Detmold für die Bibliothek schickte.
Signatur: FrS 181a.

Stuttgarter Verlagshaus Cotta erschien, wurde er im deutschen Sprachgebiet umgehend berühmt. Die Preuß überlassenen Autographen stammen alle aus dieser frühen Zeit. Dabei handelt es sich nicht um Reinschriften, sondern um Entwürfe mit Korrekturen, Streichungen und mehr oder minder umfangreichen Änderungen. Freiligrath charakterisiert diese als „Brouillons, erste Niederschriften; die eine mehr, die andere weniger durchcorrigirt; hin und wieder mit Abweichungen von den Drucken; zum Theil von der komisch contrastirenden Folie sonstiger Scripturen sich abhebend […]. Du hast hier eben die Werkstatt: Staub und Gehämmer und Hobelspäne!“

Freiligrath war bewusst, dass er mit diesen Autographen Zeugnisse seines dichterischen Schaffensprozesses aus der Hand gab und diese einer künftigen Forschung zugänglich machte. Damit legte er selbst den Grundstein zur Sammlung literarischer Dokumente, die heute in der Landesbibliothek als Lippisches Literaturarchiv geführt wird.

„Bei Grabbes Tod“

Zu den Preuß übersandten Autographen gehört das 15strophige Gedichtmanuskript „Bei Grabbes Tod“.

Es verdankt seine Entstehung einem Zusammentreffen Freiligraths mit ehemaligen lippischen Mitschülern anlässlich einer Militärübung am 20. September 1836 im preußischen Lager bei Salzkotten. Eher beiläufig und wenig pietätvoll hatte man ihm auf seine Frage hin die Nachricht vom Ableben Grabbes übermittelt. Angesichts des Todes seines unglücklichen Landsmannes beschlichen Freiligrath Zweifel an

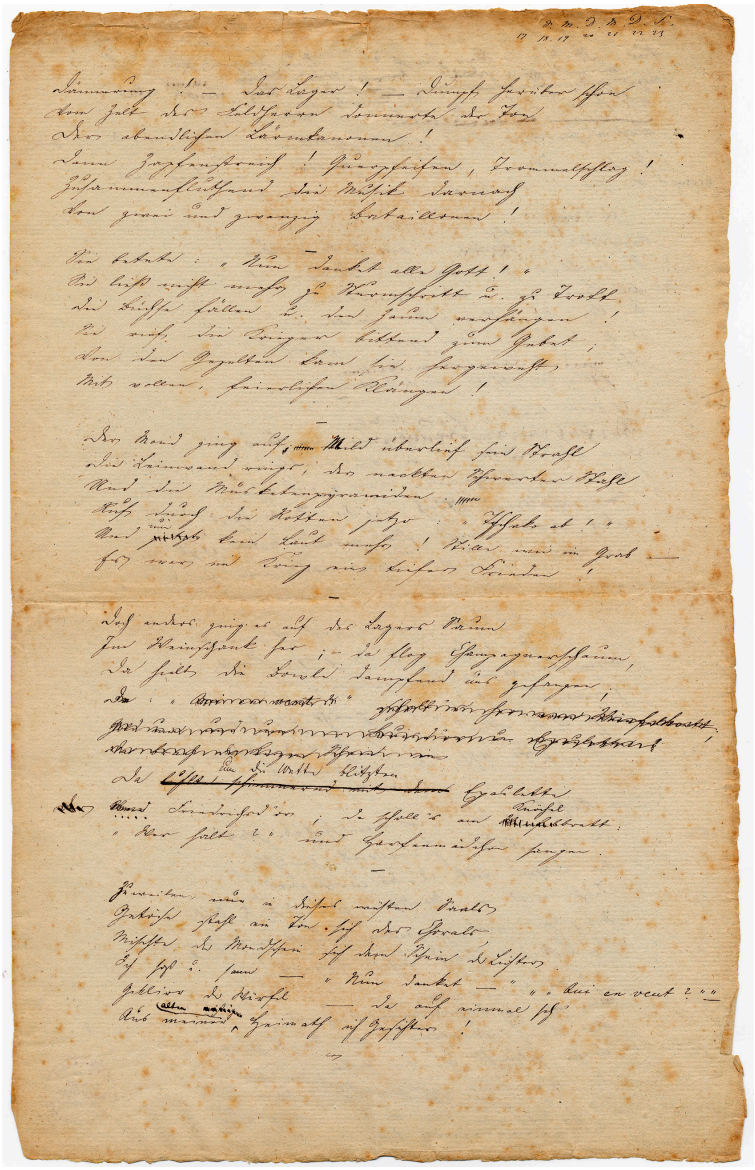
den eigenen dichterischen Fähigkeiten: „Allmächtiger Gott, was ist es denn am Ende mit deiner Himmelsgabe, der Poesie, wenn sie einen Mann, dessen Name alle die fünfundzwanzig mal Tausend, die hier unter der Leinwand schlafen, überleben wird, so enden lässt!“, schrieb er wenige Tage später an den Jenaer Literaturprofessor Oskar Ludwig Bernhard Wolff und formulierte bereits Versatzstücke des Gedichts, allerdings noch in Prosa. Vermutlich hatte er den lyrischen Nachruf unter dem unmittelbaren Eindruck des Erlebten konzipiert. In einem Brief an Grabbes Witwe Louise Christiane ruft er sich die Entstehung des Gedichts in Erinnerung: „Der kalte, wegwerfende Ton, in dem mir die Nachricht gesagt wurde, empörte mich; äußerlich ein Eisklumpen, glühte ich von innen, und als am andern Morgen die Reveille durch's Lager ging, war das Gedicht zum größern Theil im Kopfe schon fertig.“ Und an Hermann Kunibert Neumann, Offizier, Dichter und Freund Grabbes aus Düsseldorf, schreibt er Anfang 1837 die bewegenden Worte: „Er ist nun todt! Die Schlacke ist der Erde zurückgegeben, sein Unsterbliches aber schüttelt jetzt die Schwingen, und lächelt über den Pöbel, der den Titanen mit Koth bewarf, weil er ihn nicht begriff!“



Das Werkmanuskript „Bei Grabbes Tod“ gehört zu den wertvollsten Freiligrath-Autographen der Landesbibliothek. Die Freiligrath-Sammlung umfasst insgesamt rund 60 Gedichtautographen, 400 Briefe von und 110 an Freiligrath, dazu Korrespondenzen aus dem Familien- und Freundeskreis, Stammbücher aus der Familie, Akten der Freiligrath-Dotation, Portraits und Ortsansichten. Hinzu kommt das gedruckte Werk des Lyrikers, Übersetzers und Herausgebers in den Erstdrucken.

Zu den einmaligen Stücken der Sammlung gehört eine 1848 von Wilhelm Müller geschnittene Serie von Scherzsilhouetten. Die erste zeigt Freiligrath beim Spaziergang mit seinem Gedicht „Die Toten an die Lebenden“ – wegen dieses im Flugblatt verbreiteten Werks musste sich Freiligrath vor Gericht gegen den Vorwurf des öffentlichen Aufrufs zur Revolution verteidigen.
Signatur: FrS B 30,1.

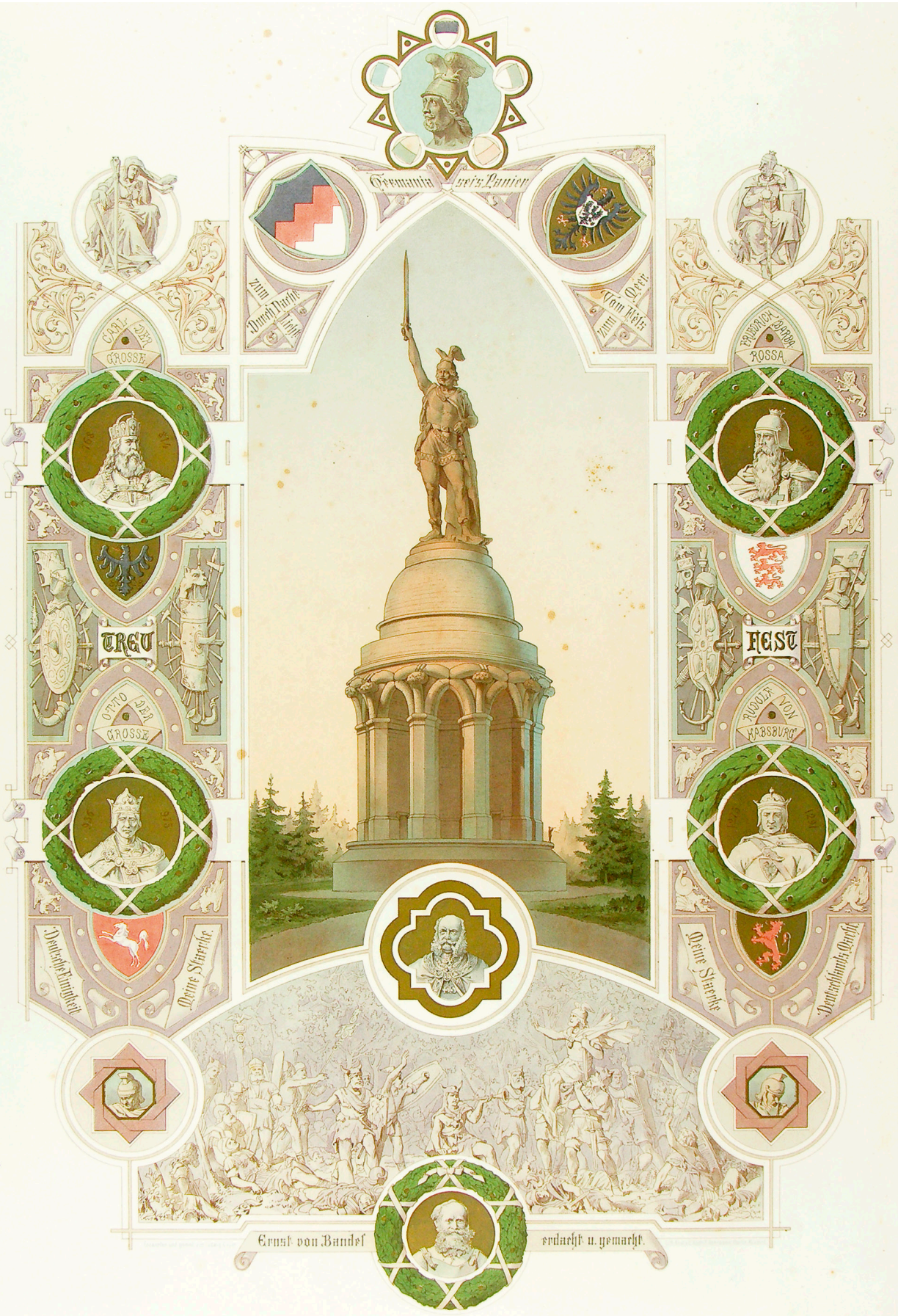
„Dämmerung – das Lager! – Dumpf herüber schon / vom Zelt des Feldherrn donnerte der Ton …“, so hebt „Bei Grabbes Tod“ an und zeichnet mit ein paar Strichen die Situation, als Freiligrath die Nachricht vom Tode des älteren Dichters bei der Militärübung im Lager hört. Freiligrath will seinen berührenden lyrischen Nachruf, so schreibt er ein paar Monate später an die Witwe, bereits am Folgetag „zum größern Theil im Kopfe schon fertig“ gehabt haben. Der drei Textseiten umfassende Entwurf gehört zu den Handschriften, die er 1862 Otto Preuß übersandte. Signatur: GA Ms 385.



Dieser mit Pinsel und Feder auf Papier gezeichnete Entwurf eines Gedenkblattes von Walter Schuchardt steht vermutlich im Zusammenhang mit der feierlichen Enthüllung von Freiligraths Grabdenkmal auf dem Friedhof in Cannstatt, wurde allerdings nicht veröffentlicht. Signatur: FrS B 105.



Gedenkblatt-Entwurf auf Ferd. Freiligrath.


Germania
Zum Schutz
Zum Trutz
Vom Meer
Zum Meer
CARL DER GROSSE
FRIEDRICH BARBA ROSSA
TREU
FEST
OTTO DER GROSSE
RUDOLF VON HABSBURG
Deutsche Einigkeit
Meine Stärcke
Meine Stärcke
Deutsche Einigkeit
Ernst von Bandel
erdacht u. gemacht.

HERMANN

Der Erbauer des Hermannsdenkmals

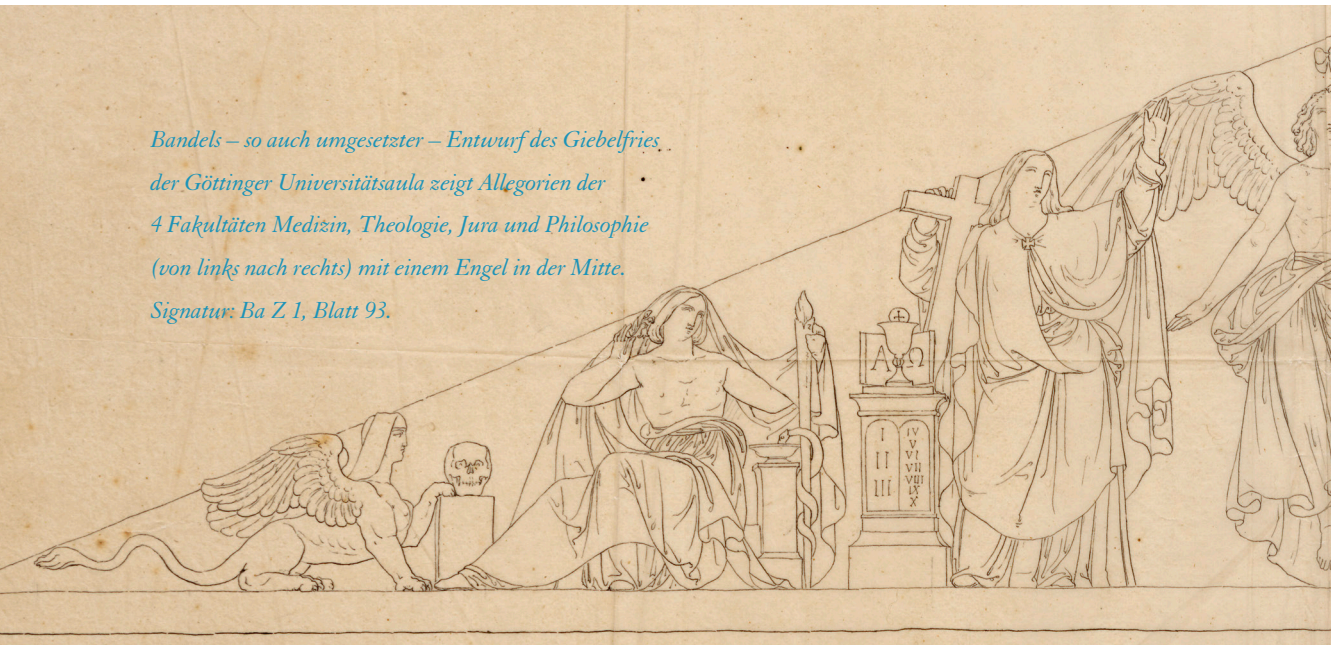
Joseph Ernst von Bandel (1800–1876) kann heute wohl als Lipper ehrenhalber gelten. Der Bildhauer und Architekt schuf mit dem Hermannsdenkmal vor den Toren Detmolds auf der Grotenburg eines der bekanntesten Monumente Deutschlands, das jährlich von mehr als 250.000 Menschen besucht wird, und hat sich damit um den Tourismus in der Region mehr verdient gemacht als jeder andere. Im fränkischen Ansbach als Sohn eines preußischen Beamten geboren, wurde Bandel in seiner Kindheit die Erfahrung der napoleonischen Besatzung zum ersten Keim seiner deutsch-patriotischen Denkmalsidee. In seinen Lebenserinnerungen datierte Bandel diese auf die 1820er Jahre – er hatte sein Lebensthema gefunden, bevor er als Künstler überhaupt an die Öffentlichkeit trat. Obwohl Ludwig I. von Bayern ihn während seines Studiums an der Akademie der Künste in München förderte und mit Aufträgen versah, kam er immer mehr zu dem Schluss, dass man in München nur seine „Kunstfertigkeit“ brauche, nicht seine Kunst. Das passte dem eigensinnigen Franken nicht. „Mein eigener Plan, durch ein Armindenkmal dem deutschen Volke ein Mahnzeichen zu errichten zur brüderlichen, festen Einigkeit in einer scharfen Spitze, trat nun entschieden vor und befestigte den Entschluss, nun eine Ausführung dieses Planes mit all meiner Kraft und allen Mitteln unter jeder kommenden Entsagung der bei den Menschen zur Gewohnheit

Zitat

„In dieser Zeit 1819-1820 zeichnete ich die ersten Skizzen zu einem Armindenkmale, das ich im Teutoburger Waldgebirge, das ich mir als ein wildes Schluchtenbergland vorstellte, errichten wollte, um unser damals noch uneiniges, schlaffes Volk damit aufzurütteln zu festem Zusammengehen. Ich hatte eine Sehnsucht nach einer gemeinnützigen Tätigkeit, so groß, wie ein junges, frisches Gemüt es nur haben kann.“

Joseph Ernst von Bandel: Erinnerungen aus meinem Leben, hg. ... von Adolf Gregorius, Detmold 1937, S. 88.

Diese farbige Lithographie von Ludwig Geyer erschien zur Einweihung des Hermannsdenkmals am 26. August 1875 und betont das – dem heutigen Betrachter oft fremde – nationale Bildprogramm des Bauwerks.
Signatur: 4 H 15.



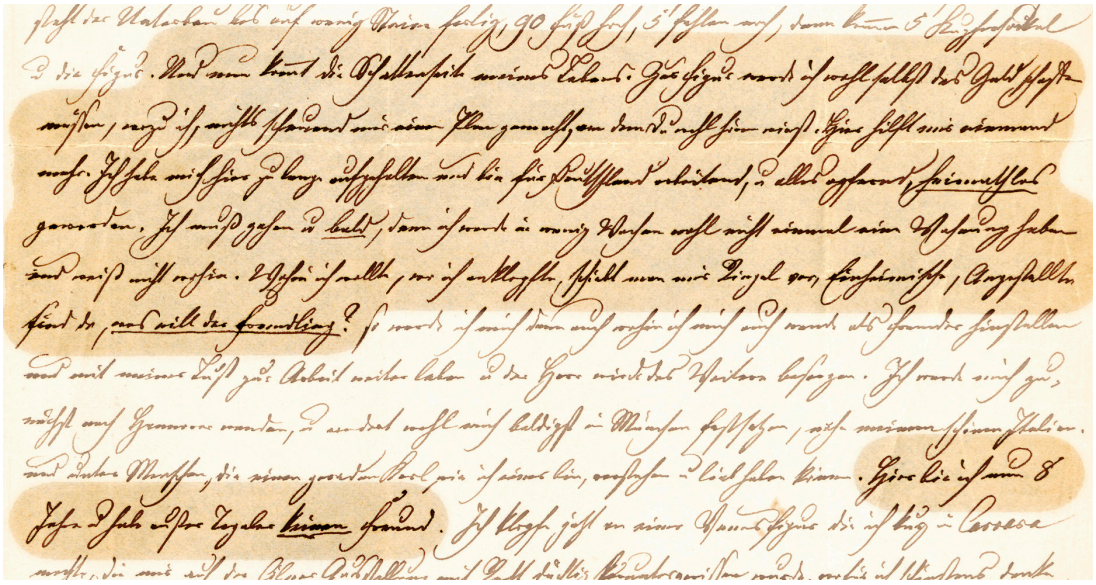
Bandels – so auch umgesetzter – Entwurf des Giebelfries der Göttinger Universitätsaula zeigt Allegorien der 4 Fakultäten Medizin, Theologie, Jura und Philosophie (von links nach rechts) mit einem Engel in der Mitte. Signatur: Ba Z 1, Blatt 93.

gewordenen Annehmlichkeiten durchzusetzen", schrieb er in seinen Erinnerungen. Nach Aufenthalten in Berlin und Hannover – u.a. entwarf er das Giebelrelief der Universitätsaula am Wilhelmsplatz in Göttingen und das vor der Aula stehende Denkmal für Wilhelm IV. von Hannover – wanderte Bandel im Herbst 1836 zu Fuß durch den Teutoburger Wald, um an vermeintlich historischer Stelle nach einem geeigneten Ort für sein Denkmal zu suchen. Er ließ sich in der Nähe von Detmold auf die höchste Erhebung führen: die Grotenburg. Dort war er sich sofort sicher, dass er den richtigen Ort für sein Denkmal gefunden habe. Nun brauchte er zweierlei: die Erlaubnis, den Ort zu nutzen, und das Geld, das Denkmal zu bauen. Leopold II. zur Lippe stimmte im November 1837 zu und spendete gleich eine namhafte Summe zur Finanzierung des Plans. In Detmold gründete sich zudem ein Verein, der es sich zur Aufgabe machte, Spenden für das Denkmal zu sammeln. Zu den Mitgliedern zählten wichtige Persönlichkeiten des Fürstentums wie z.B. Regierungspräsident Eschenburg oder Justizkanzleidirektor Ballhorn-Rosen. Bandel selbst zeichnete Denkmalentwürfe, deren Verkaufserlös ebenfalls zum Bau beitragen sollte.

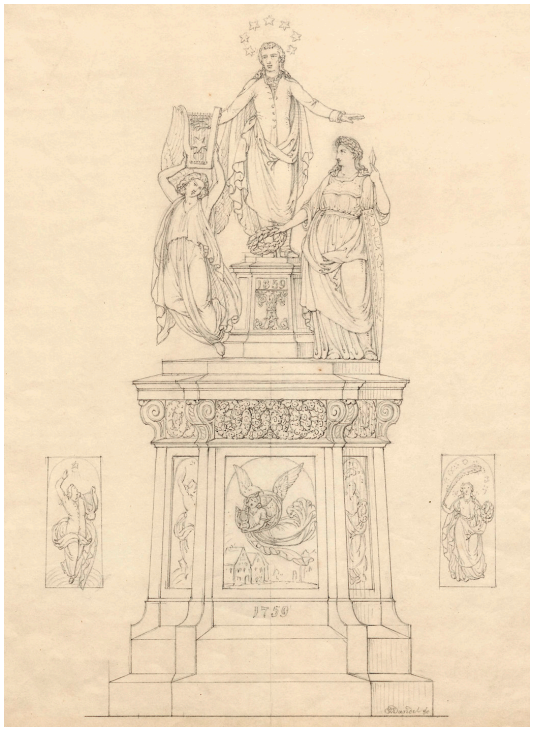
Doch schon bald geriet das Projekt in Schieflage. Den Detmolder Unterstützern – Verwaltungsbeamte allesamt – schmeckte nicht, dass Bandel schon ein Jahr nach der Grundsteinlegung des Denkmalsockels im Oktober 1838 seine Kostenschätzung für den Bau verdoppelte und zudem seine Planung veränderte. Als Bandel 1846 Detmold verließ – der Sockel war fertig und das Geld verbraucht –, fasste er die Detmolder Zeit in einem Brief an den Künstlerfreund Georg Heinrich Crola in bitterer Weise zusammen.

Er kehrte nach Hannover zurück, um dort mit kleineren Arbeiten die Familie über Wasser zu halten, während er an der Hermannsfigur arbeitete.





„Und nun kommt die Schattenseite meines Lebens. Zur Figur werde ich wohl selbst das Geld schaffen müssen, wozu ich, nichts scheuend mir einen Plan gemacht, von dem Du wohl hier weist. Hier hilft mir niemand mehr. Ich habe mich hier zu lange aufgehalten und bin für Deutschland arbeitend, u. alles opfernd, heimatlos geworden. Ich muß gehen u. bald, denn ich werde in wenig Wochen wohl nicht einmal eine Wohnung haben und weiß nicht wohin. Wohin ich wollte, wo ich anklopfte, schiebt man mir Riegel vor, Einheimische, Angestellte sind da, was will der Fremdling? [...] Hier bin ich nun 8 Jahre und habe außer Tegeler keinen Freund.“ So schreibt Bandel an seinen Malerfreund Crola am 5. Januar 1846 aus Detmold – den Bericht von der „Schattenseite“ hinter zwei Seiten Familiennachrichten versteckend.
Signatur: Ba H 35.



Zu den in Hannover entstehenden Ideen gehört dieser Entwurf eines Schillerdenkmals, entstanden im Umkreis der Schiller-Gedenkfeiern zum 100. Geburtstag 1859. Signatur: Ba Z 1, Blatt 33.

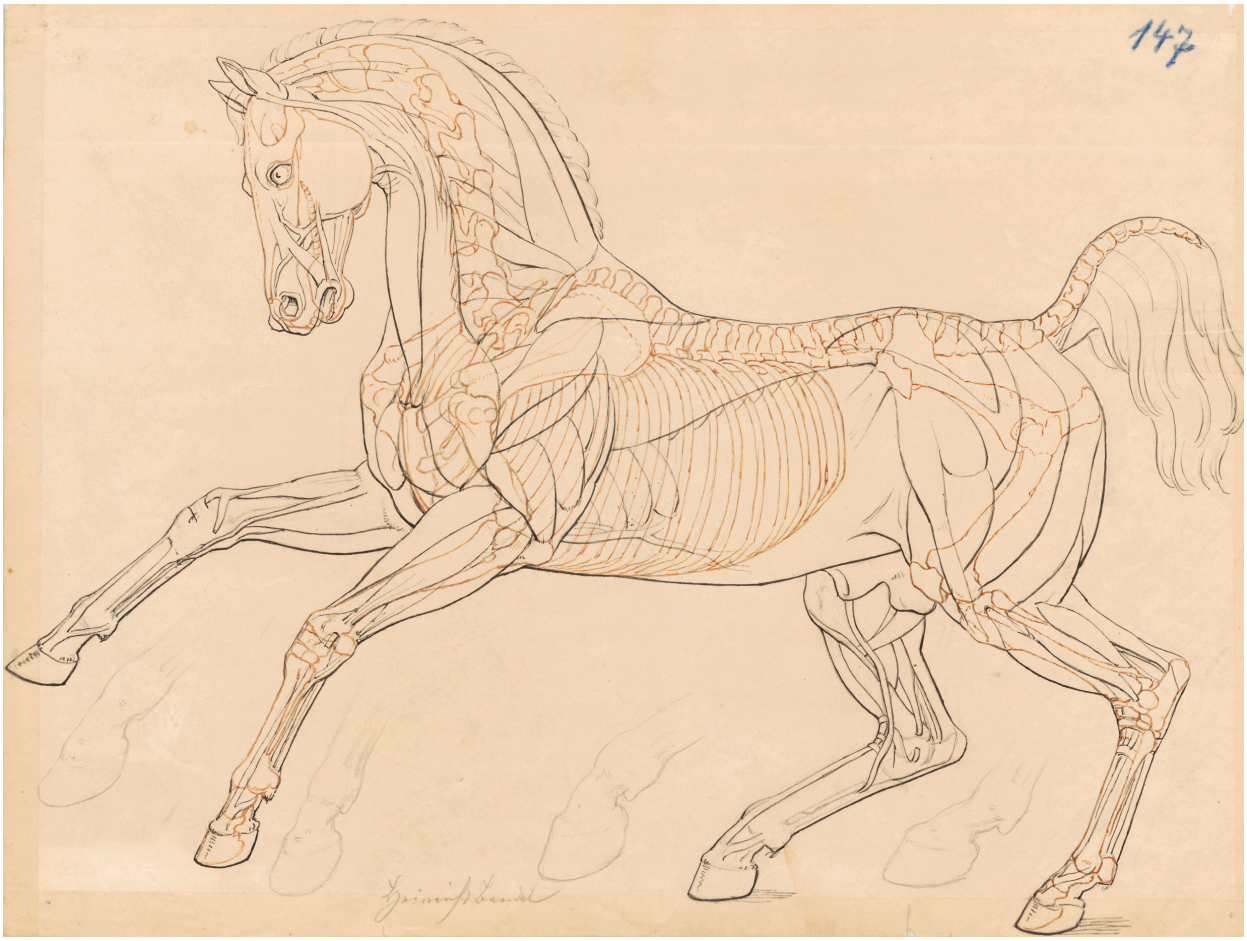


Um 1838 schuf Bandel eine Reihe von Zeichnungen des geplanten Denkmals, die zur Vervielfältigung gedacht waren. Der Verkaufserlös sollte zur Unterstützung des Denkmalbaus dienen. Den Entwurfscharakter verdeutlicht die Tatsache, dass Bandel später den Plan des Sockelbaus änderte – Hermann würde nicht auf einem Felsen, sondern auf einer Kuppel stehen. Signatur: 4 H 2a.

Erst durch die nationale Begeisterung im Anschluss an den deutsch-französischen Krieg 1870/71 und die Reichsgründung wurde der Denkmalsgedanke wieder populär. Die Spendengelder begannen zu fließen. Kaiser Wilhelm I. sorgte persönlich für die abschließende Finanzierung, so dass Bandel zwischen 1870 und 1875 die Fertigstellung des Denkmals besorgen konnte, während er die Baustelle kaum mehr verließ. Er wohnte in der heute noch erhaltenen Bandelhütte.

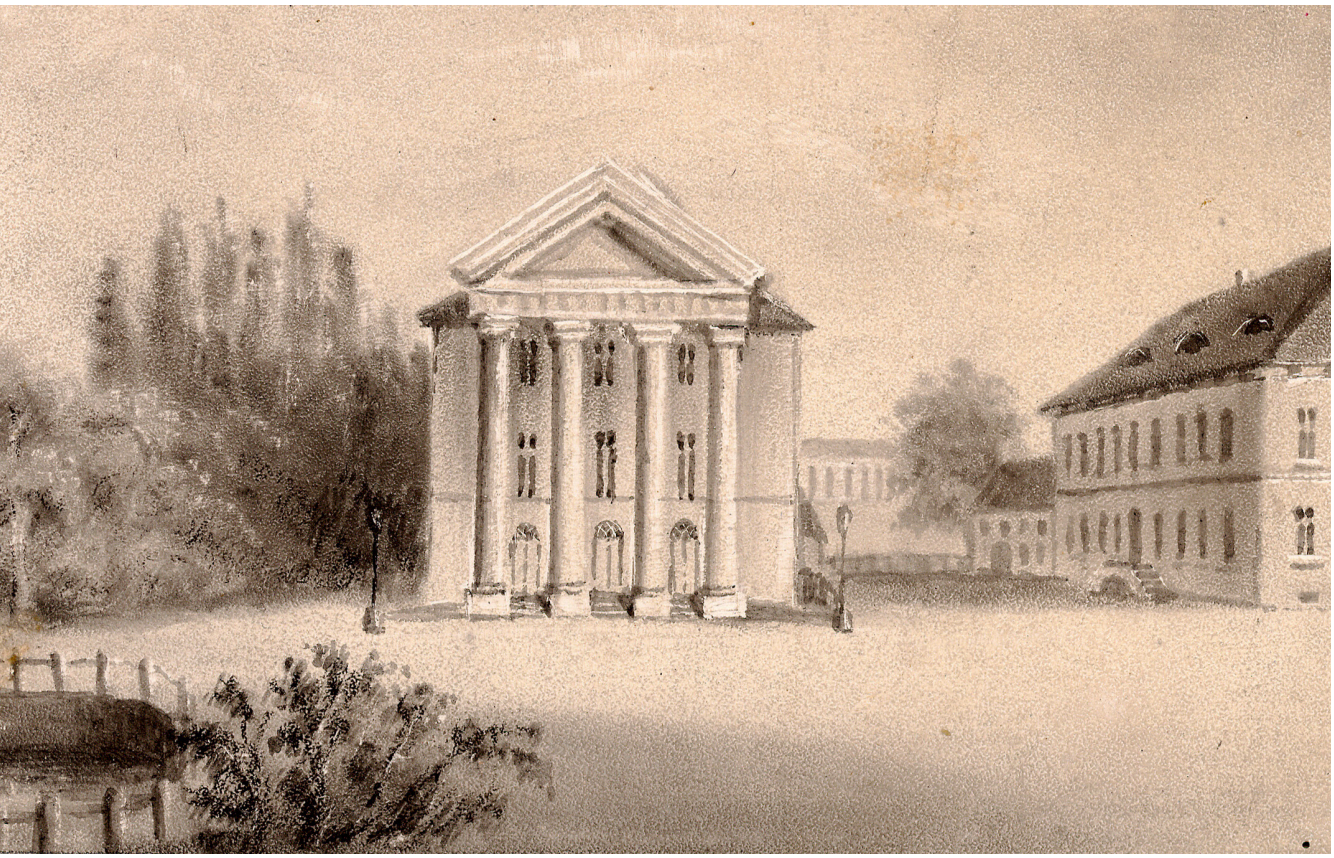
Zur Einweihung des Denkmals am 16. August 1875 saß Bandel in einer Loge mit Kaiser Wilhelm I., und die Detmolder – an die Querelen in den 40er Jahren schien sich niemand zu erinnern – verliehen ihm die Ehrenbürgerschaft. Öffentliche Anerkennung nach der Fertigstellung seines Lebenstraums erreichte Bandel kurz vor seinem Tod.

Die Anfänge der Bandel-Sammlung in der Landesbibliothek gehen auf Otto Preuß zurück, in dessen Amtszeit als Bibliotheksdirektor die



Bandel war der Meinung, ein Künstler müsse das Abzubildende von innen kennen, um es von außen darstellen zu können. Daher überrascht es nicht, unter seinen Skizzen anatomische Studien zu finden wie diese Zeichnung eines Pferdes, die unter die Haut geht, indem sie Skelett und Muskeln zeigt. Signatur Ba Z 1, Blatt 147.

Einweihungsfeier des Hermannsdenkmals fiel. Preuß sammelte die aus dem feierlichen Anlass entstehenden zahlreichen Druckschriften. Seine Nachfolger wie z.B. Ernst Anemüller nahmen auch das zu den Jubiläen erscheinende Schrifttum – so zum 100. Geburtstag Bandels 1900, zur 1900-Jahrfeier der Varusschlacht 1909, zur 50-Jahrfeier des Denkmals 1925 usw. – in den Bibliotheksbestand auf. Eduard Wiegand gelang es in den 1930er Jahren, der Sammlung durch den Erwerb von Autographen und Lebensdokumenten sowie Skizzen und Entwürfen aus dem Besitz der Erben ihr heutiges Profil zu geben. Bandels handschriftliche Lebenserinnerungen, der Briefwechsel mit seiner Frau Karolina, die Briefe an den Freund Tegeler sowie das Skizzenbuch seiner italienischen Reise ragen aus dem Bestand heraus.



Der kunstliebende Fürst Leopold II. ließ sein neues Hoftheatergebäude 1825 in unmittelbarer Nähe zum Schloss errichten. Die Lithographie von Th. Großkopf entstand 1866 und zeigt den schlanken Musentempel unverändert. Erst in den 1890er Jahren wurden Logenaufgänge an beiden Seiten angebaut. Signatur 1 D 41,1.

Lebendige Hoftheatergeschichte

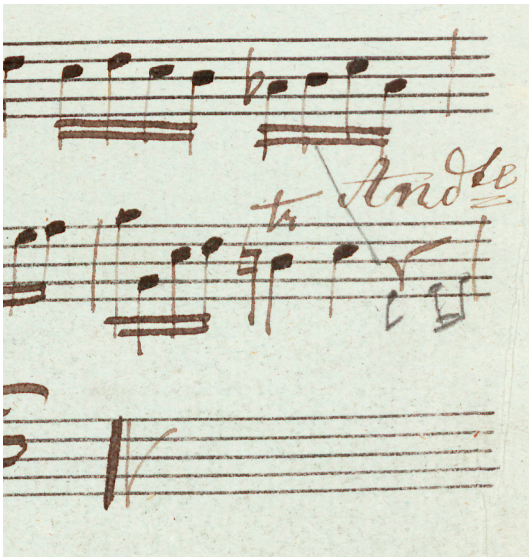
Im 19. Jahrhundert nahm das Musikleben in Lippe einen ungeahnten Aufschwung. Fürstin Pauline hatte 1803 erstmals ein „Hoboistenkorps“ eingerichtet, und damit für eine Professionalisierung gesorgt. 1823 wurde es mit acht Musikern neu gegründet und 1848 zur Hofkapelle mit 21 Musikern. Dem kunstliebenden Fürsten Leopold II. verdankte Lippe auch den Bau des neuen Hoftheaters 1825, das mit der Truppe August Pichlers über eigene Musiker und Sänger verfügte, welche von der Hofkapelle verstärkt wurden. So konnten in Detmold regelmäßig Singspiele und Opern

aufgeführt werden, die nach den überlieferten Abonnentenverzeichnissen fleißig von der High Society des Fürstentums besucht wurden.

Nach der Privatisierung des Theaters 1848 leistete der Hof finanzielle Unterstützung, so dass sich das Theater weiterhin „Fürstliches Hoftheater“ nannte. Die Hoftheatergesellschaft spielte neben Detmold auch an anderen Orten, beispielsweise in Pyrmont, Münster oder Osnabrück. 1876 wurde die Hofkapelle vom sparsamen Fürsten Woldemar aufgelöst, kaum dass er inthronisiert war; ihr letzter Kapellmeister Carl Bargheer ging nach Hamburg ans Konservatorium. Im Fürstlichen Hoftheater wurde weiter gespielt, bis es 1912 abbrannte. Am gleichen Ort 1914/15 neu errichtet, kam der Spielbetrieb aber erst nach dem Ende des 1. Weltkriegs, dann als Landestheater, wieder ins Rollen.

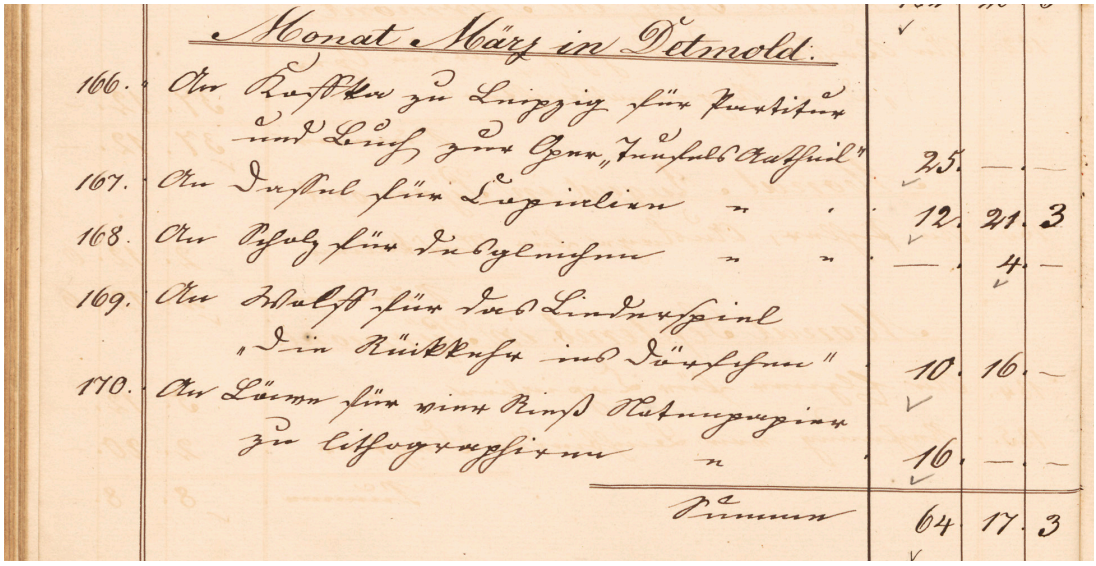
Dem fürstlichen Engagement verdankten sich zwei Höhepunkte des lippischen Musiklebens im 19. Jahrhundert: erstens war Gustav Albert Lortzing zwischen 1826 und 1833 als Schauspieler und Sänger Mitglied der Hoftheatergesellschaft. Zwar entstanden die großen Spielopern später, doch schon in Detmold bereicherte er z.B. die einzige Aufführung eines Grabbe-Stücks zu dessen Lebzeiten, nämlich des „Don Juan und Faust“ 1829, mit teilweise eigens komponierter Bühnenmusik (s. S. 156ff.).

Zweitens war Johannes Brahms als Klavierlehrer und Chorleiter jeweils einige Monate am Hof in Detmold in den Jahren 1857, 1858 und 1859. Auch dies hinterließ Spuren, die sich heute im Bestand der Bibliothek nachvollziehen lassen, denn einige Aufführungsmaterialien des von Brahms geleiteten Singvereins sind erhalten geblieben.



Die kleinen Noten am Ende des zweiten Systems stammen von der Hand Brahms'. Zu sehen ist die Abschrift der Stimme der ersten Geige zur Motette Ich hatte viel Bekümmernis von Johann Sebastian Bach (BWV 21). Ähnliche Eintragungen von Brahms finden sich auch in den Stimmen der Bachmotette Christ lag in Todesbanden (BWV 7) und der gedruckten Partitur der Motette Jesu, meine Freude (BWV 227). Signatur: Mus-n 1375, Violino primo, Blatt 1 verso.

Zur Aufführungstätigkeit des Hoftheaters im Allgemeinen ist das in der Landesbibliothek überlieferte Material ungewöhnlich dicht. Ein Beispiel: Unter der Signatur Mus-n 16 bewahrt die Bibliothek das Aufführungsmaterial für die Oper La Part du diable („Des Teufels Antheil“) vom Bestsellerkomponisten Daniel-François-Esprit Auber (1782–1871). Rund 16 Monate nach der Uraufführung in Paris wurde das Werk in Detmold am 31. Mai 1844 „[z]um ersten Male“ aufgeführt, „Dauer 2¾ Stunden“, wie es in einem handschriftlichen Vermerk in der Partitur heißt. Mit den Proben

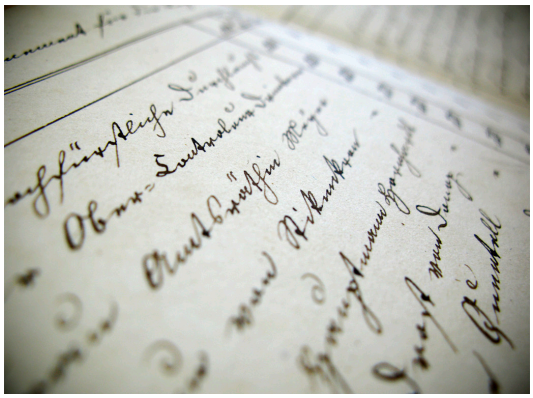


Monat März in Detmold.

166. An Kistner zu Leipzig für Partitur und Text zu Des Teufels Antheil 25. — —
167. An Intzel für Copiatur " " 12. 21. 3
168. An Pesch für Abschrift " " — 4. —
169. An Waldt für zwei Lindnerschine „Des Teufels Antheil" 10. 16. —
170. An Lemm für eine Rinck Notenpapier zu Lithographien " 16. — —

Summa 64. 17. 3

Das Rechnungsbuch 1844 vermerkt bei den Ausgaben des Monats März in den Einträgen Nr. 166–168 Aufwendungen für das Notenmaterial zu Des Teufels Antheil. Signatur: TA 22.

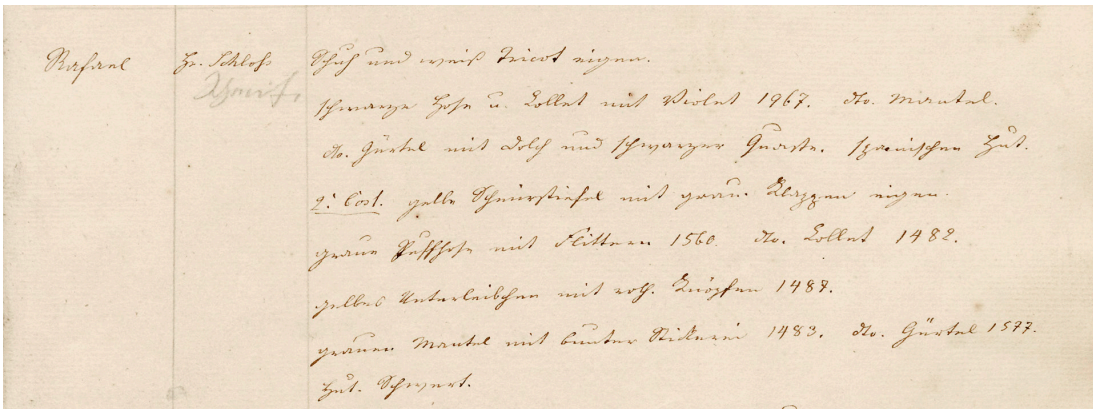


An erster Stelle der Abonnenten für die Logenplätze steht natürlich seine „Hochfürstliche Durchlaucht" im Abonnentenverzeichnis von 1844. Signatur: TA 67.

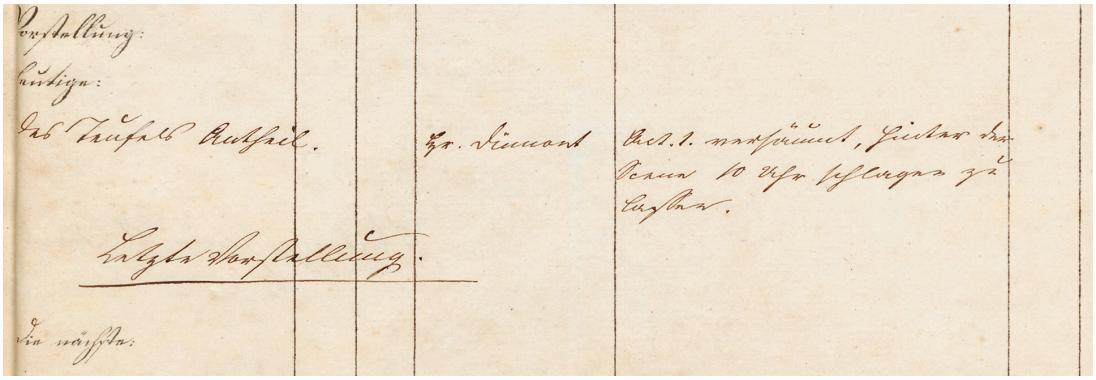
begonnen hatte man am 10. Mai 1844, so hielt der 2. Tenor Elzner in seiner Stimme fest. Ein Blick in die „Theater-Rechnung 1844" – das Rechnungsbuch ist Teil der Theater-Akten – zeigt, dass die benötigten Materialien erst im März 1844 beschafft wurden. Es handelte sich um Partitur und Textbuch; alle Stimmen wurden dann in Detmold von Kopisten ausgeschrieben. Die Premiere am 31. Mai 1844 erbrachte 25 Reichsthaler an Einnahmen. Das ist weniger als die erste Aufführung in Pyrmont am 25. Juli, bei der 65 Reichsthaler und 18 Groschen eingenommen wurden, weil ein Teil der Plätze des Detmolder Hoftheaters im Abonnement verkauft wurden. Das jährliche Abonnentenverzeichnis ist noch erhalten, so dass sich ein Teil der Zuhörerschaft der Premiere namentlich benennen lässt: die fürstliche Familie, Regierungsmitglieder, Angehörige der bürgerlichen Oberschicht der Residenz.

Annäherungen an das historische Aufführungsereignis erlauben auch die Auslassungen in den Rollenheften, die Streichungen im Soufflierbuch und in der Partitur. Über das – vermutlich – Gesprochene und Gespielte hinaus, lässt das erhaltene Regiebuch ahnen, was zu sehen war: es vermerkt die benötigten Requisiten für die einzelnen Rollen. Herr Schloss in der Rolle des Rafael trug demnach bei der Premiere im ersten Akt eine schwarze Hose, einen Gürtel mit Dolch, einen spanischen Hut. Er musste sich zum zweiten Akt umkleiden in gelbe Schnürstiefel und grüne Puffhosen mit Flittern.

Das Regiebuch hält zehn Namen beteiligter Statisten fest, die jeweils mehrfach auftraten, als Jäger, Soldaten, Hofleute. Der Plan zu Des Teufels Antheil nimmt im Regiebuch $2^{1}/_{3}$ Seiten ein, zum Vergleich: Wallensteins Tod braucht 2 Seiten, Die Zauberflöte gar nur eine – die Aufführung war also einigermaßen aufwändig.



Im Regiebuch sind für jede beteiligte Figur die Kostüme festgehalten, hier für die von Herrn Schloss übernommene Rolle des Rafael (Ausschnitt). Signatur: TA 53, Eintrag Nr. 179.



Bei der Premiere scheint alles glatt gegangen zu sein. Für die zweite Aufführung am 2. Juni hält der „Tagesbericht“ allerdings eine Panne fest: Herr Dumont hatte im 1. Act „versäumt, hinter der Scene 10 Uhr schlagen zu lassen“. Signatur: TA 58.



Tz 46

Hoftheater in Detmold.

10. Vorstellung im dritten Abonnement.

Sonntag, den 26. Januar 1845.

Des

Teufels Antheil.

Komische Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen von E. Scribe.
Musik von Auber.

Personen:

Ferdinand, König von Spanien	Herr Sieber.
Seine Gemahlin	Mad. Pichler.
Rafael d'Estuniga	Herr Schieß.
Gil Vargas, sein Hofmeister	Herr Peremayr.
Carlo Broschi	Dem. A. Marpurg.
Casilde, seine Schwester	Dem. M. Marpurg.
Fray Antonio, Groß-Inquisitor	Herr Gladbach.
Graf von Medrano	Herr Dümont.
Ein Page des Königs	Dem. Räuber.

Hofgefolge.
Inquisitoren.
Jäger.
Officiere.
Pagen.

Die ersten Acte spielen in der Umgebung von Madrid, der letzte in Aranguez.

Preise der Plätze:

Erster Rang 12 Sgr.	Parterre 8 Sgr.
Amphitheater 5 Sgr.	Gallerie 3 Sgr.

Die Casse wird um 5 Uhr geöffnet.
Anfang halb 6, — Ende nach 8 Uhr.

Des Teufels Antheil wurde nach der Detmolder Premiere am 31. Mai 1844 mehrfach gegeben. Dieser Theaterzettel kündigt eine Aufführung für den 26. Januar 1845 an. – Gut 1.500 Theaterzettel besitzt die Bibliothek; der Großteil davon dokumentiert den Hoftheaterbetrieb in Detmold im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Theaterzettel sind digital im Volltext erfasst und in der Datenbank Regionaldokumentation suchbar.
Signatur: Tz 46.

Über die öffentliche Aufnahme der Aufführung ist nichts bekannt, da es eine nennenswerte Theaterkritik in Lippe um 1844 nicht gab.

Das überlieferte Aufführungsmaterial und die Theaterzettel offenbaren dem Neugierigen eine Fülle historischer Details: Personennamen, Aufführungsdaten und -orte führen auf die Spur des alltäglichen Theatergeschehens in der Mitte des 19. Jahrhunderts und vernetzen den Detmolder Bestand mit dem Theatergeschehen andernorts – dies umso leichter, wenn die Informationen bereits digital erfasst und recherchierbar sind, wie das bei den Theaterzetteln der Sammlung der Fall ist. Die Theaterakten geben darüber hinaus Einblick in den Hoftheaterbetrieb, beispielhaft für das Theatergeschehen einer nordwestdeutschen Residenzstadt im 19. Jahrhundert, aber auch für das Theater als Wirtschaftsunternehmen und Kulturproduzenten.

